

Liebesspieler

Eine neue Geheimoperation für Mia

„Wenn man individuelle Freiheit und Unabhängigkeit anstrebt, ist keine Liebe möglich, alles andere ist eine Lüge, und zwar eine der größten Lügen, die je ersonnen worden sind; Liebe ist nur dann möglich, wenn der Wunsch nach Zerstörung, nach Verschmelzung, nach individueller Selbstaufgabe vorhanden ist.“

Michel Houellebecq

Es war kurz nach sechs in der Früh, an einem kalten Wintertag im Februar, als Alina von ihrem Handywecker wachgeklingelt wurde. In nur wenigen Sekunden hatte sie ihn ausgeschaltet, war aufgestanden, hatte das Zimmer verlassen, während Jan, der neben ihr schlief, sich in dieser Zeit nicht einmal ganz umgedreht hatte, ohne die Augen dabei zu öffnen.

Eine Dreiviertelstunde später kam Alina noch einmal herein, frisch geduscht, parfümiert und gekleidet im Business-Look. Sie war eine vollendete Schönheit, sie war in den besten Jahren und sie war begehrt. Jemand wie Jan freute sich jeden Tag aufs Neue, jemand wie sie haben zu können. Man könnte sagen, er freute sich über die günstige Fügung des Schicksals mit ihr mehr zu haben, als er gemeinhin verdienen würde, gemäß den empirisch beobachtbaren Gesetzmäßigkeiten des Partnermarktes. Es gab zwar keine Ratingagenturen für die Attraktivität von Personen, doch diese Aufgabe übernahmen die Blicke, Gesten oder auch Kommentare der einem Pärchen nahestehenden Menschen. Dieses implizite Rating sah vor, dass sich gleiches zu gleichem gesellt, das heißt, dass die Attraktivität zweier Partner sich in etwa entsprach. Eine allzu große Abweichung dieser naturgesetzlichen Norm, ein *Bias* könnte man betriebswirtschaftlich-fachsprachlich sagen, er fiel auf, und Alina und Jan fielen in dieser Hinsicht auf.

Jan richtete sich auf, kniete auf dem Bett, zog ihren Kopf zu sich heran – ungeschickt, wie sie fand, in seiner morgendlichen Unmotorik – und küsste sie. Er sah ihr in die Augen, lächelte, sie spielte mit, lächelte auch und flüsterte ein „Na, gut geschlafen?“

„Natürlich.“

So sahen sie sich noch einige Sekunden lang an, bis sie meinte „Ich muss jetzt.“

Während ihr Körper bereits eine Geste machte, sich abzuwenden, sprach er ein geflüstertes „Ich liebe dich.“

Von ihr kam daraufhin ein nahezu mechanisches „Ich dich auch.“ und ein Abschiedsbussi; danach drehte sie sich weg. Noch im Wegdrehen fragte sie sich, ob sie nicht doch gerade irgendetwas für ihn empfand. Sie empfand etwas, sie empfand Mitleid mit ihm, Mitleid für seine Naivität.

Im Hinausgehen fragte sie sich, ob man es nicht zumindest gewohnheitsmäßig als Liebe bezeichnen konnte – man tut so lange so, als wäre man ein Liebespaar, bis man irgendwann einmal selbst dran glaubt? Sie verwarf den Gedanken, um gleich darauf an ein Zitat von Milan Kundera zu denken: *Die Liebe mit der Sexualität zu verbinden, war einer der bizarrsten Einfälle des Schöpfers.* 'Bizarr' war diese Verbindung aber auch nur dann, wenn man die Liebe als tatsächlich diese bedingungslose, idealistische Vorstellung von Empfindungen für eine einzige andere Person ansah. Vollkommen naheliegend war die Verbindung von Liebe und Sexualität, wenn man die Liebe als eine allgemein akzeptierte Begrifflichkeit auffasste, die zwei Arten von Rechtfertigungen implizierte: Für den männlichen Part die Rechtfertigung für die temporä-

re Selbstaufgabe seiner Rationalität; für den weiblichen Part die Rechtfertigung für die temporäre Selbstaufgabe ihres Körpers. Vielleicht lag darin der eigentliche Grund für die scheinbare männliche Dominanz in der Geschichte der intellektuellen Entwicklung der Menschheit: Weil die weibliche Anziehungskraft die männliche Rationalität derart einfach manipulieren konnte, bestand in der patriarchalischen und unterdrückerischen Dominanz der Männlichkeit die einzige Möglichkeit, sich gegen den weiblichen Einfluss auf die männliche Rationalität zu schützen. Für ein Frau war es ein leichtes, all die Früchte in Form von Geld, Macht und Wissen zu ernten, die ein Mann erarbeitet hatte, in dem sie ihren Körper ihm hingab. Jene Frauen die gegen dieses naturgegebene Prinzip revoltieren, im alltäglichen Sprachgebrauch als *Emanzen* bezeichnet, sind entweder unglaublich hässlich, oder aber schlicht zu dumm, um diesen derart einfachen Zusammenhang zu verstehen. Beides, sowohl Dummheit wie Hässlichkeit, müsste gemäß den Regeln des darwinschen „*Survival of the fittest*“ - Prinzip dazu führen, langfristig aus dem Genpool zu verschwinden. Jener Flügel der Frauenbewegung, der die Homosexualität zwischen Frauen als das Gegenmittel zur patriarchalischen Dominanz anpries, nahm das Ausscheiden aus dem Genpool selbst vorweg. Es war noch dunkel, als Alina das Haus verließ, in schnellen und sicheren Schritten sich zu ihrem Fahrzeug begab, einem roten Mercedes SLS im Gegenwert eines kleineren Einfamilienhauses, den Jan ihr zum letzten Geburtstag geschenkt hatte. Sie hatte nichts von den Fähigkeiten einer Agentin verloren. Man verliert Fähigkeiten nur dann, wenn man sie nicht trainiert, sie aber trainierte ihre Fähigkeiten ständig. Jede Person, die sich einem nähert, jedes irgendwo geparkte Auto, dass aus irgendeinem Grund so aussah, als würde es nicht nur zufällig dort stehen: Immer konnte sich ein Spion, ein Angreifer darin verbergen. Noch dazu kamen die ganz alltäglichen Gefahren: Eine attraktive Frau wie sie, auch noch attraktiv gekleidet, unterwegs in der Dunkelheit – da war es auch unabhängig von Geheimdienstoperationen sehr gut, sich verteidigen zu wissen. Sie trainierte verschiedene Kampfkünste einem Verein, der in der Nähe zur Freefighting-Szene stand. Dort konnte sie mit Leuten trainieren, die neben dem zeremoniellen Habitus ostasiatischer Kampfkünste auch richtig zuschlagen konnten.

Ihrer Wahrnehmung entging nicht, dass in einer Seitenstraße ein Mann in einem grauen Mantel stand, der eilig die Straße hinauf lief. Es war ein kurzes Überschlagen verschiedener Eindrücke in ihrem Kopf: Die Art und Weise, wie er sich bewegte, seine Kleidung, die Unwahrscheinlichkeit des Zusammentreffens dieser Indizien zu dieser Uhrzeit, in dieser abgelegenen Gegend – dieser Mann war nicht zufällig unterwegs. Und er war ein ausgebildeter Agent. Sie ließ sich dennoch nichts anmerken und öffnete per Fernbedienung den Kofferraum ihres Mercedes. Als sie gerade ihre Tasche ins Fahrzeug lud, vernahm sie ihn wenige Meter hinter sich. Sie drehte sich um, nicht zu abrupt, nicht zu überrascht, und noch jeder Zeit abwehrbereit, obwohl sie sich sicher war, das von diesem Mann jenseits der 50, mit einem friedlichen, für einen Agent eigentlich viel zu friedlichen Gesichtsausdruck, keine Gefahr ausging.

Er blieb stehen und sagte „Entschuldigen Sie“, klang dabei mehr wie ein Sachbearbeiter, der er wahrscheinlich im wesentlichen war, seit er schlicht zu alt wurde, um jenseits feindlicher Linien als Agent eingesetzt zu werden.

„Ja?“

„Ich habe eine Mitteilung für Sie.“

Langsam fuhr er mit Zeige- und Mittelfinger in seine Manteltasche, und zog einen Briefumschlag, den er zwischen den beiden Fingern einklemmte, langsam hervor. Mit dieser umständlichen Art des Zugreifen signalisierte er seinem gegenüber, dass er auf keinen Fall nach einer Waffe griff. Sie nahm den Umschlag an sich, und in dem Moment drehte er sich weg und ging eilig davon.

Auch wenn sie im Grunde genommen die letzten drei Jahre damit gerechnet hatte, einmal auf diese Weise von den ehemaligen Kollegen kontaktiert zu werden, kam ihr dies im Moment unglaublich unreal vor. Die ganze Zeit war sie eine „inaktive“ Agentin gewesen, die nur noch auf eigene Rechnung gehandelt hatte – und wurde schlagartig an die Zeit erinnert, in der sie auf Anweisung ihrer Vorgesetzten handelte.

Noch im Auto öffnete Sie den Brief. Er enthielt eine bundespolizeiliche Vorladung einer „Mia Milana“, im Aktenzeichen waren die drei einzigen Großbuchstaben „L“, „E“ und „O“. Ein Brief den sie getrost hätte ignorieren können. Es war ein Angebot, ein Gesprächsangebot. Leo, dachte sich Alina, ich werde zu dir kommen, schon alleine um mich wegen diesem beschissenen Nachnamen, den du mir gegeben hast, zu beschweren.

*

„Linker Flügel, 8. Stock, Raum K 8029. Sie sind für den gesamten Bereich autorisiert.“ waren die Worte

der Rezeptionistin der BKA-Zentrale, an der sich Alina soeben angemeldet hatte. Der „linke Flügel“ war ein Hochsicherheitsbereich, vor dessen Eingangsschleuse ein junger Bundespolizist mit kurz rasierten Haaren und ernstem Blick stand. Sie zeigte ihm ihren Polizeiausweis auf den Namen „Mia Milana“, den sie soeben erhalten hatte. Als er sie durchwinkte, lächelte er kurz, während sie ihm einen mitleidigen Blick zuwarf.

Wenig später erreichte sie die mattierte Glastür des Büros K 8029 mit dem Türschild „Dr. Bernd Hohen-schweiger, XK1-V70-1“, und klopfte an.

Sie hörte ein „Ja“, und trat ein in dieses nahezu leere, steril eingerichtete Büro. Der gläserne Schreibtisch, an dem Bernd vor zwei großen Monitoren saß, war der einzige Einrichtungsgegenstand in der Mitte des Raumes, ansonsten standen nur noch zwei Stühle akkurat nebeneinander an der Wand. Bernd war Mitte 60, viel zu dünn für sein Alter, wie Alina fand, das Gesicht warf erste Falten, die Haare waren ergraut. Ein Mann, der zuviel arbeitete, dachte sie, jemand der wahrscheinlich gar nichts anderes im Leben hatte als seine Arbeit. Im Grunde ein sehr trauriges Leben, vielleicht fast so traurig wie ihr eigenes Leben.

Er sah sie kurz an, schaute wieder auf den Bildschirm und sagte „Schön, dass du gekommen bist. Freut mich sehr, dich zu sehen. Setz dich doch!“ ohne sie anzusehen.

Sie nahm sich einen der Stühle von der Wand, zog ihn seitlich zu seinem Schreibtisch heran, setzte sich, hielt ihm seinen Ausweis hin und meinte „Ich bin nur hier, um mich dafür zu beschweren!“.

Ein Anflug eines Lächelns auf seinem Gesicht, doch dann setzte sich seine unglaublich ernste Persönlichkeit wieder durch. Er drehte sich vom Bildschirm weg, zu ihr hin, fragte „Eine Tasse Tee?“. Sie nahm dankend an, er schenkte ihr und sich Grüntee ein.

„Ich denke“, fing er an, „dir ist klar, warum ich dich zu mir gebeten habe?“

„Du hast Arbeit für mich? Und glaubst, dass ich aus irgendeinem Grund wieder zurückkehre? Das ich mein schönes Luxusleben gegen ein biederes Agentenleben eintausche?“

„Natürlich können wir hier nicht mithalten, mit dem Glamour, den du jetzt erlebst, mitten im Reichtum, in einer einflussreichen Familie und an der Spitze eines Konzerns. Dennoch denke ich, dass ich eine Aufgabe für dich habe, die – so würde ein Personaler es sagen – gut zu deinem Profil passt.“

„Zu meinem Profil als Agentin?“

„Nicht nur. Auch die Praxiserfahrung als Konzernlenkerin passt gut dazu.“

Sie trank an dem Tee, den er ihr gegeben hatte, schüttelte den Kopf. „Du denkst also, die letzten drei Jahre haben mir etwas gebracht? Denkst du nicht, ich habe nur vollkommen sinnlos meine Zeit verschwendet und mich einem dekadenten Lebenswandel hingegeben?“

„Ich denke, du hast dies einmal ausprobieren müssen, man muss vieles ausprobieren, wenn man jung ist. Ich glaube nicht, dass es für dich nochmal ein Anreiz sein würde, dich illoyal gegenüber deinem Arbeitgeber zu verhalten, um Geld und Macht dafür zu erreichen.“

Er stockte und erwartete offensichtlich eine Antwort von ihr. Der Mann mit den greisen Gesichtszügen, der ihr gegenüber saß, kam ihr plötzlich vor, wie ein Vater, der seine Tochter zu Rede stellt, weil sie unerlaubter Weise über Nacht ferngeblieben ist. Das irritierte sie, doch sie versuchte sich nichts anmerken zu lassen, zuckte mit den Schultern und meinte „Du weißt doch, die Katze lässt das Mäusen nicht.“ Nach kurzer Pause fuhr sie fort: „Aber wenn du das hören willst: Ja, ich bin unglaublich gelangweilt von dieser Geschäftswelt.“

Er machte einen zufriedenen Gesichtsausdruck. „Gleichzeitig passen deine Erfahrungen aus der Geschäftswelt perfekt zu unseren neuen Aufgaben. Wir haben unsere Abteilung etwas umgestaltet, unser Arbeitsgebiet wie unsere Kunden haben sich geändert.“

„Das klingt sehr privatwirtschaftlich, jedenfalls für einen Geheimdienst.“

Er stand auf, lief durch den Raum und sprach dabei: „Wir waren lange Zeit die unsichtbar ausgeübte Staatsgewalt, unsere Aufgaben waren es am Rande dessen, was in einem Rechtsstaat möglich, um gegen die Verletzungen des Rechts vorzugehen, die gefährlich für das ganze Gemeinwesen sind. Es ging um Verbrechen, die begangen werden von Menschen, die sich nicht scheuen, über Leichen zu gehen, professionelle Kriminelle, gegen die die üblichen Strafverfolgungsbehörden weitgehend machtlos sind. Die Vorstellung dabei ist, dass gegen solche Gegner die größte hypothetische Bedrohung ein Kampf mit Waffengewalt ist. Also beobachtet man beispielsweise den Import von Kriegswaffen, wie in der letzten Operation, in der du eingebunden warst.“

„Beobachten“, sagte sie, „ein interessanter Euphemismus.“ darauf anspielend das in dieser Operation am Ende mehrere Menschen durch ihre Aktivitäten ums Leben kamen.

„Beobachten“, sprach er langsam, und führte die Teetasse dabei zum Mund, nahm einen Schluck und sprach langsam weiter. „Es wird niemand alleine deswegen etwas beobachten, um beispielsweise eine sinnvolle Begleitbeschäftigung zum Genuss des Trinkens von grünem Tee zu haben.“

„Sondern“, sagte sie, „er wird auch Konsequenzen aus seinen Beobachtungen ziehen, meinst du.“

„Sehen wir einmal ab vom physikalischen Konzept des Beobachters, dessen einziger Zweck es ist, die Dekohärenz des quantenmechanischen Systems durch seine Beobachtung aufzulösen – im Allgemeinen wird der Beobachter abhängig von seinen Beobachtungen handeln.“

„Meinst du, das interessiert mich?“ sagte sie betont desinteressiert.

„Nun gut, ich will dich nicht langweilen.“ Er blieb einige Zeit an der gleichen Stelle stehen, sah aus dem Fenster raus und sprach dabei weiter. „Die Zeiten haben sich geändert, und damit auch unser Arbeitsgebiet. Macht ist unsichtbar geworden seit das Geld mächtiger geworden ist als die Regierungen dieser Welt. Und was noch unermesslich schlimmer ist: Es ist mächtiger geworden als die Geheimdienste dieser Welt. Wir stellen uns nun Fragen, wie: Wer lenkt dieses Geld, wer bestimmt das Geschehen auf den Märkten? Wer profitiert davon und warum? Es ist eine Illusion zu glauben, dass die Märkte sich selbst regulieren; genauso ist es eine Illusion, dass niemand weiß, was morgen geschehen wird. Sie sind Investoren oder Fondsmanager, sie sitzen an den Rechnern in großen Banken und sie bestimmen weit mehr als jeder Kommandeur in jedem Krieg der Geschichte jemals bestimmt hat. Sie halten sich nicht an die Regeln, die unser Gemeinwesen in einem Konsens erarbeitet hat. Gleichzeitig ist keine Behörde, vor allem nicht die Strafverfolgungsbehörden, hinreichend in der Lage, diese Regelverletzungen zu erkennen oder gar zu ahnden.“ Er sah zu ihr, nun stand auch sie auf, und ging einen Schritt auf ihn zu. „Lass mich kurz zusammenfassen: Statt Akteure der organisierten Kriminalität zu jagen, ist diese Abteilung nun zur Bankenaufsicht geworden?“

„Sie gehört durchaus zu unseren Auftraggebern.“ sagte er, gefolgt von einer Pause. „Alina, ich würde dir an dieser Stelle gerne mehr erzählen, aber dazu bin ich verpflichtet, dich auf einige Dinge hinzuweisen, wobei ich dann noch einige Erklärungen und eine Unterschrift von dir benötige.“

Einen Moment lang sie ihn fragend an. Da stand dieser alte Mann vor ihr und forderte sie in einem Nebensatz dazu auf, die letzten zweieinhalb Jahre ihres Lebens einfach aufzugeben. Um sich vollkommen sicher zu sein, was er von ihr verlangte, fragte sie nach, selbst wenn ihr diese Frage in diesem Moment unglaublich unprofessionell vorkam: „Du meinst, dass das gesamte jetzige Leben von Alina wird eingetauscht in das Leben von Mia?“

„Natürlich“, sagte er sogleich, „im Sinne der Operation müssen wir über dich vollständig verfügen können.“

Mit einem traurigen Blick sah sie ihn an. „Ich glaube, ich bin nicht auf dieser Welt, um glücklich zu sein.“

„Mia“, sagte er, setzte sich dabei wieder, „ich bin kein Psychologe und meine eingeschränkten Empathiefähigkeit lassen nur schwerlich Schlüsse auf dein Glücksempfinden zu. Aber ich denke, du bist am glücklichsten, wenn du das tust, was du am besten kannst. Und am besten bist du als Agentin. Ich denke, zu diesem Schluss bist du auch selbst gekommen, oder warum hast du auf meine Anfrage überhaupt reagiert?“

„Also gut, Leo“, sprach sie ihn zum Signal der Zustimmung mit seinem Decknamen an, fügte resignierend an: „Dann gib mir diesen Zettel und einen Stift zum Unterschreiben in die Hand.“

*

Das erste zu lösende Problem war eine geordnete Abwicklung von Alinas Beziehung zu Jan. Sie erklärte ihm, sie brauche eine Auszeit, der Job in der Geschäftsleitung verlange ihr zuviel ab, sie registriere einen beginnenden Burn-Out bei sich. Mit vollstem Verständnis nahm er es zur Kenntnis, naiv und trottelt haft wie er war. Er bot an, ihr bei allem zu helfen, wo er nur konnte, empfahl ihr einen Psychologen. Sie winkte ab und sagte, sie brauche eine andere Art von Auszeit, sie werde nach ein Indien gehen, in ein buddhistisches Kloster, zumindest für einen Monat, vielleicht länger. Sie hatte eine romantische Indien-Vorstellung aus dem Roman „Siddhartha“ von Hermann Hesse, und die Chance war groß, dass sie niemals in ihrem Leben tatsächlich jemals in Indien sein würde. Sie könnte sich diese, wahrscheinlich völlig schwachsinnige, aber romantische Vorstellung also bis zu ihrem Tod bewahren.

Bei der Indienreise endete natürlich Jans Verständnis, er schlug vor, gemeinsam dort hin zu gehen, oder noch etwas damit zu warten, alles noch einmal zu überdenken. Ihre sodann hervorgebrachte Hartnäckigkeit, Erklärungen im Sinne von „Ich brauche auch eine Auszeit von dir!“ resultierten in einem heftigen Streit; die Beziehung war schon kurz vor dem Zerbrechen, als sie überhaupt aufgebrochen war. Die vorgeliebte Fahrt zum Flughafen trat sie allein an. Schon am nächsten Tag fing er an, ihr hinterherzutelefonieren, entweder wimmelte sie ihn kurz angebunden ab, oder ging gar nicht ran. Seit dem vierten Tag hatte sie nie wieder ein Handy eingeschaltet, welches unter dieser Nummer zu erreichen war. Wenige Tage spä-

ter schickte sie ihm eine E-Mail, dass sie hier alleine vollkommen glücklich ist, dass es endgültig aus ist mit ihm und das sie wahrscheinlich länger als der ursprünglich geplante Monat hier bleiben wird. Sie schrieb auch, dass sie dieses Mailkonto jetzt löscht, weil ihr die westliche Zivilisation zu viel geworden ist. Damit konnte er sie weder per Telefon noch per E-Mail erreichen.

Diese Zeit verbrachte sie bei einem vierwöchigen „Aufbauseminar“ für Agenten das sich sowohl an Mitarbeiter und Auszubildende des Inlandsgeheimdienstes richtete als auch an jene vom Auslandsgeheimdienst und an Soldaten in militärischen Spezialkommandos. Sie teilte sich ein spärlich eingerichtetes Zimmer auf einer ehemaligen Militärkaserne mit einer Frau, die noch etwas jünger war als sie. Sie sprachen, wie es die Vorschriften verlangten, kein Wort über ihren Beruf, ihre Herkunft oder private Dinge. Sie vermutete aber, dass Ihre Zimmergenossin Anwärterin für das „Kommando Spezialkräfte“ war, die härteste militärische Spezialeinheit der Bundeswehr. Dies nahm seit kurzem auch gezielt Frauen auf, wodurch man sich vor allem bei Einsätzen in muslimischen Ländern Vorteile erhoffte. Sie war zwar als Frau identifizierbar, aber ihr fehlte jegliche Weiblichkeit: Ein burschikoses Äußeres, vollkommen unemotionaler Blick und Gestus sowie ein viel zu muskulöser Körperbau für eine Frau charakterisierte Alinas Zimmergenossin. Trotz alledem verstand sie sich prächtig mit ihr: Sie trainierten gemeinsam asiatische Kampfkünste, spielten abends das Brettspiel Go miteinander und sie lernten gemeinsam für die Prüfung am Ende des Seminars.

Alina lernte tatsächlich einiges neues, was die technischen Hilfsmittel für Agenten anging: Wie man Systeme zum Abhören benutze, fremde Mailkonten möglichst einfach knacken konnte und wie man sicher mit den Kollegen kommunizierte. Diese Dinge wurden von hornbebrillten Nerds beigebracht, die direkt von der Universität kamen und nicht die geringste Ahnung von dem hatten, was hier eigentlich passierte. Einer fragte Alina sogar nach einer Einweisung in eine Software „Und was machst du eigentlich damit?“ Zwar genügte ein kritischer Blick von ihr, ihn sagen zu lassen „Entschuldigung, das darf ich ja nicht wissen.“, dennoch fand sie das erschreckend unprofessionell.

Die Kampfausbildung war der komplette Kontrast dazu: Ein 2,10m großer KSK-Ausbilder kündigte an, er werde sich lediglich „wie ein Kneipenschläger“ verhalten, die Auszubildenden müssten versuchen, ihn zu Boden zu werfen. Alina gelang es beim ersten Mal, ihre Zimmergenossin bekam einen Schlag auf den Kopf. Nachdem sie einige Sekunden benommen liegen blieb, versuchte sie es einige Minuten später ein zweites Mal und schaffte es. Alina konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass der Ausbilder sich bei ihr deutlich dümmer angestellt hatte.

Im Hinausgehen lief sie ihm nach und sprach ihn an mit den Worten „Sie haben es mir einfach gemacht.“

Der vielleicht gut 40 Jahre alte Mann – damit vermutlich seit kurzem zu alt geworden für den aktiven Kampfeinsatz – mit auf wenige Millimeter kurz geschorenen Haaren sah sie mit einem eisigen Blick an. „Ich gebe zu, es fällt mir schwer, meine Faust auf ein Gesicht wie das Ihrige zu richten.“

„Sie sollen mich für den Ernstfall ausbilden und keine Rücksicht auf mich nehmen.“

Der Blick des Ausbilders ging an ihr vorbei, er schwieg einige Sekunden. „Sie haben Recht, entschuldigen Sie.“

„Darf ich Sie heute Abend zu einem Freikampf fordern?“

Nach einem ersten kurzen Kopfschütteln, bot er ihr zunächst das „du“ an und willigte dann ein. Sie trafen sich abends im Trainingszentrum und kämpften drei Runden lang nach den Regeln des K-1, was eine Kombination verschiedener Kampfstile zuließ. Trotz der deutlichen körperlichen Überlegenheit des Ausbilders – er dürfte etwa das zweieinhalbfache wie sie wiegen – gelang ihm kein einziger Wirkungstreffer, weil sie derart schnell und beweglich war, dass sie sich jedes Mal wegducken oder ausweichen konnte. Sie traf ihn mehrmals, was bei dessen durchtrainierten Körper und Alinas geringem Gewicht aber kaum Wirkung hinterließ. Sie einigten sich auf ein „Unentschieden“ nach drei Runden.

„Alina, du kämpfst extrem gut.“

„Danke.“

„Du bist keine vom Militär, da bin ich mir sicher. Du bist eine von den Zivilen, du wirst mit dem, was du hier lernst, unseren Rechtsstaat verteidigen.“

„Ich darf dazu nichts sagen.“

Er nickte und fügte dann an „Mach keinen Unsinn mit dem was du hier lernst.“

Alina beendete das Seminar mit Bestnote, verabschiedete sich von ihrer Zimmergenossin und ihren Ausbildern, die sie wahrscheinlich nie wieder sehen würde.

Noch vor Ende des Seminars bekam sie eine E-Mail vom BKA, in der Sie über Jans Selbstmord informiert wurde. Wenige Minuten danach schickte ihr Bernd eine Mail mit den Worten „Glückwunsch, Mia! Du hinterlässt deinen letzten Arbeitsplatz sauber aufgeräumt.“

*

„Schön dich wieder hier zu sehen.“ begrüßte sie Bernd, „du hast die letzten vier Wochen gut überstanden?“

Sie zuckte mit den Schultern. „Man hätte das auch deutlich abkürzen können.“

„Ja“, sagte er, „das war verschwendete Zeit.“

„Ich habe die letzten zweieinhalb Jahre meines Lebens verschwendet, da kommt es nicht auf vier Wochen an.“

„Es war mein Chef, der darauf bestand, dass du diese Zusatzausbildung bräuchtest. Ausnahmsweise habe ich mich also an die Weisung gehalten, anstatt zu tun, was das beste im Sinne der Operation wäre – nämlich sofort anzufangen.“

„Dafür haben wir inzwischen ein Problem weniger.“

„Richtig“, sprach er monoton, „dass wir Jan los sind, ist schon mal gut. Selbst große Trottel können erstaunliches leisten; zumindest wurde mir das von ein paar Abteilungen weiter unten geflüstert, die sich berufsmäßig mit den juristisch relevanten Nachwirkungen von Emotionen beschäftigen.“

Bernd, dachte sie, du bist wirklich einer der arrogantesten Menschen dieser Welt. Sie warf ihm einen auffordernden Blick zu, er reagierte mit „Nun denn, verlieren wir keine weitere Zeit, sondern fangen an. Ich habe eine erste Aufgabe für dich.“

„Ich bin sehr gespannt.“ sagte sie herausfordernd.

„Fragst du dich, welche Aufgabe die Bankenaufsicht für dich bereit hält? Alina, deine erste Aufgabe hat eigentlich nicht im Speziellen mit unserem neuen Kundenkreis zu tun. Sie zielt aber auf eine Fähigkeit von dir, die du zuletzt beeindruckend unter Beweis gestellt hast.“

„Ja?“

„Deine Fähigkeit“, sprach er langsam und bedeutungsschwer, „Glück zu zerstören.“

Sie sagte nichts, blickte ihn starr an.

In schnellen Schritten lief er wieder zu seinem Schreibtisch, setzte sich, schenkte sich und Alina Tee ein, den sie dankend annahm.

Er fing an: „Am 14. Mai des letzten Jahres, an einem schönen Frühsommertag trafen sich in einem Café im historischen Zentrum von Paris zwei gutgelaunte Menschen, darunter eine Deutsche, die sich als Sophie vorstellte und bei der Pariser Börse arbeitet. Sie traf sich mit einem Franzosen, der sich als Pierre ausgab und bei der Société Générale als Portfolio-Berater für Großkunden arbeitet. Die beiden hatten gerade Feierabend, hatten sich einige Tage zuvor auf einem Seminar getroffen; Sophie saß in einem Workshop, der unter anderem von Pierre gehalten worden ist. Sie haben sich getroffen und sich gegenseitig signalisiert, dass andere jeweils attraktiv wirkte.“

Er hielt inne, blickte sie plötzlich direkt an, so dass sie sich aufgefordert sah, etwas zu sagen: „Und damit begann eine Affäre?“

Er nahm einen Schluck von seinem grünen Tee. „Unter Baubiologen spricht man von gewissen Idealbedingungen, was Luftfeuchtigkeit, Temperatur und Bausubstanz angeht, dass es fast zwangsläufig zum Schimmelbefall in einer Wohnung kommt; wenige Sporen, die kaum vermeidbar zum Fenster hereinwehen, sind ein hinreichender Auslöser. Idealbedingungen für das Entstehen von Liebe sind vielleicht etwas schwieriger zu definieren, aber ich denke, dass dieses schön gelegene Pariser Café an einem Frühsommertag diesen Idealbedingungen recht nahe kommt.“

Sie sah nachdenklich auf seinen, von Computer und Teetasse abgesehen, vollkommen leeren Schreibtisch. Sie selbst hatte bisher auf der Suche nach Liebe keine Erfolge vorzuweisen. Für sie ist die Liebe zu einem Teil ihrer Arbeit geworden; Menschen die ihr sagten, dass sie sie liebten, waren ihre Zielpersonen und sie waren in die klassischste Falle der Spionage getappt, in die Honigfalle. Für denjenigen, der sie sozusagen verkuppelte, ihren Führungsoffizier, war dies wahrscheinlich nichts wesentlich anderes als für einen Biologen die Schimmelpilzzüchtung. Im Grunde genommen wusste sie das seit Anfang ihrer Ausbildung, aber ihr wurde es noch nie so erschreckend bewusst wie in diesem Moment. Sie blickte ihn an und fragte „Zwei Menschen lieben sich. Wo ist das Problem?“

„Das Problem ist, dass Sophie in Wirklichkeit gar nicht Sophie heißt, und auch Pierre heißt in Wirklichkeit anders. Sophie bezieht ein zweites Gehalt, und zwar von uns, und auch Pierre hat neben seinem Vorgesetzten bei der Société Générale noch einen Chef im französischen Innenministerium.“

Alina nickte langsam. „Es haben sich also zwei Agenten getroffen.“

„Ich würde sie nicht Agenten nennen, zumindest Sophie nicht. Sie ist allerhöchstens eine Informantin, aber auch das nur in begrenztem Maße. Sie hat eine Ausbildung von uns erhalten und sie ist tätig in einem

europaweiten Programm zur Überwachung von Finanztransaktionen. Sie könnte einmal sehr nützlich werden, aber dazu ist sie im Moment an einer viel zu unbedeutenden Stelle. Eigentlich soll sie im Moment nichts anderes machen, als sich um ihren Job bei der Börse zu kümmern und im Unternehmen aufzusteigen, um damit für uns einmal nützlicher zu werden.“

„Jetzt verstehe ich erst recht nicht, wo das Problem ist.“

Bernd stand auf und lief einige Schritte durch den Raum.

„Synergie“, sagte er, „ist eines der inflationärsten Buzzwords in der freien Wirtschaft. Auch wenn Unternehmen sich als eisern gegeneinander kämpfende Konkurrenten darstellen; hinter den Kulissen, da nehmen sie das Konzept der Synergie ernst, weil sie sonst nicht überleben könnten. Sie schließen geheime Verträge, tauschen im Verborgenen Wissen aus und täuschen die Öffentlichkeit bewusst. Dies sind Fälle für die Kartellbehörden der verschiedenen Länder, sie beschäftigen die Gerichte, Regierungen und die europäische Kommission. Auch wenn man gerne von Milliardenbeträgen spricht, sofern es sich um gewöhnliche Unternehmen handelt, hält sich der Schaden doch sehr in Grenzen.“

Sie führte seinen Gedanken weiter: „Aber nicht mehr, wenn es um Banken geht.“

„Richtig.“, sagte er, drehte sich dann wieder zu ihr. „Ein Unternehmen, das sich nicht an die Spielregeln hält, das wird erst ein paar Mal verwarnt und schließlich vom Spiel ausgeschlossen. Aber die Banken in der heutigen Zeit, das ist etwas, was es zuvor nie gab. Stell dir vor, ein kleines Kind auf dem Spielplatz verkündet: Meinem Vater gehören alle Spielplätze weit und breit in dieser Umgebung. Wenn ihr mich nicht mitspielen lasst, dann werden die alle abgesperrt. Du kannst dir vorstellen, die anderen Kinder würden es sich dreimal überlegen, ob man ihn wirklich vom Spiel ausschließt.“

„Ich verstehe.“

Er sprach schnell und gewandt, zwischenzeitlich konnte sie sich ihn vorstellen, als würde er mit auf der Bühne der Mächtigen der Welt stehen, beispielsweise als Staatsanwalt in einem Verfahren gegen die Banken auftreten. Doch als er pausierte, langsam an der Teetasse nippte und durchatmete, hatte sie wieder das Gefühl, ein alter Mann saß vor ihr, der viel zu scheu war, als das er sich dem „Feind“ je gegenüberstellen könnte, abseits von seinem schützenden Computerbildschirm. Sie fragte sich sogar, ob er jemals Erfahrung im Einsatz hinter den feindlichen Reihen gesammelt hatte. Natürlich wusste sie – wie es die Vorschriften verlangen – praktisch nichts über seine Vergangenheit.

Er fuhr fort: „Und eben dieses eine Kind steht für die Banken. Sie sind systemrelevant, du kannst sie nicht einfach ausschließen, und selbst wenn du versuchst die Verletzung von Spielregeln zu sanktionieren, bist du als nationale Behörde machtlos dagegen. Daher hat sich eine geheime europaweite Kommission zu Bankenüberwachung zusammengetan, die mit sehr unüblichen Methoden agiert: Zum einen greift diese Kommission auf die Inlandsgeheimdienste der verschiedenen Länder zu, und zwar nicht nur zur Aufklärung von Regelverstößen, sondern bereits zur Prävention. Zum anderen wird mit einem Grundsatz der Geheimdienste gebrochen: Unsere Informationen bleiben nicht mehr vollkommen abgeschottet in unserem Haus, sondern werden mit unseren Partnern in Europa geteilt. Sogar eine der sensibelsten Dateien eines Geheimdienstes überhaupt ist einigen ausgewählten Führungsoffizieren unter strengen Auflagen zugänglich: Eine Liste der Tarnnamen unserer Agenten und Informanten. Wobei die Personen auf dieser Liste gemäß den Statuten nichts von diesem europäischen Zusammenschluss wissen dürfen, geschweige denn die Namen auf dieser Liste.“

„Das heißt also“, fragte Alina nach, „dass unsere französischen Kollegen gesehen haben, dass ihr Agent, Informant oder wie auch immer, plötzlich mit einer von uns eine Beziehung führt, und wir andersrum das gleiche gesehen haben?“

„Nein, nicht ganz. Während Sophie auf dieser Liste stand, war Pierre zunächst auf keiner solchen Liste zu finden. Einige Zeit später ist Pierres Name plötzlich in dem Datenbestand aufgetaucht. Wir sind der Sache natürlich nachgegangen, bekamen einmal eine Information, die andeutete, dass er noch nicht so lange für die Franzosen arbeitete, später revidierte man dies; es hieß, ein Problem bei der Datenverarbeitung habe verhindert, dass sein Name dort stand.“

Bernds Gesichtsausdruck verriet, dass er den Kollegen nicht viel Glauben schenkte.

„Du denkst also“, sagte Alina, „dass an Pierre etwas faul ist?“

Nach kurzer Pause und einem Schluck aus der Teetasse sprach er weiter: „Ja vielleicht ist an Pierre etwas faul. Aber was mit unserer Kollegin? Die Franzosen haben indirekt angedeutet, dass man gerne – so wörtlich – mögliche Interferenzen vermeiden möchte, also dass wir Sophie abziehen sollten. Wir haben das sofort abgeschmettert mit dem Hinweis darauf, dass Pierre auf keiner Liste auftauchte zum Zeitpunkt, zu dem sie sich kennengelernt haben. Dies wurde widerstrebend akzeptiert; aus unserer Sicht ist es jedoch kaum wahrscheinlich, dass Pierre sich gezielt an unsere Informantin heranmachte. Andererseits stellt sich die Frage wie wahrscheinlich ein Zufall ist. Die Anzahl an Agenten und Informanten, die ich dir nun wirk-

lich nicht nennen darf, darf man gut und gerne als sehr klein bezeichnen. Warum trifft Armors Pfeil ausgerechnet zwei Agenten?“

„Okay“, meinte Alina, „du zweifelst an der Loyalität von Sophie?“

„Ich verstehe einiges nicht mehr, und das bereitet mir Sorgen.“ In dem Moment sah er an ihr vorbei zum Fenster aus, der nüchterne Blick des stillen Analytikers, dessen Job es ist, zu verstehen, der gerade zugab nicht zu verstehen. „Ich kann dir nicht ein einziges stichhaltiges Argument dafür nennen, aber es liegt der Verdacht im Raum, dass Sophie mehr weiß. Das sie weiß, wer Pierre ist, wie er wirklich heißt, dass sie das wusste, bevor wir das wussten. Vielleicht bezieht sie noch ein drittes Gehalt, vielleicht handelt sie aber sogar auf eigene Rechnung.“

„Du traust ihr sehr viel zu, dafür dass du sie für eine gering ausgebildete Informantin hältst.“

Langsam nickte Bernd, dann schaute er sie intensiv an. „Es wäre nicht das erste Mal, das in diesem Geschäft Frauen mitspielen, die eine gefährliche Kombination aus Unscheinbarkeit und Begabung besitzen.“ Sie sah ihn ebenso intensiv an, machte eine Geste, die so viel bedeuten sollte wie 'Mag sein.', und sagte sonst nichts dazu.

„Wie auch immer, wir haben unsere Quellen der Fernaufklärung nun ausgeschöpft und wir kommen nicht weiter. Ich habe auch wie gesagt kein stichhaltiges Argument gegen Pierre in der Hand; und auch nicht gegen Sophie. Ich kann also unmöglich den üblichen Weg einer internen geheimdienstlichen Untersuchung wählen. Stattdessen müssen wir eine Quelle in unmittelbarer Umgebung von Sophie und Pierre platzieren. Du bist ausgebildet für die unabhängige Durchführung von Operationen vor Ort und du hast gezeigt, dass du das kannst. Selbstverständlich wirst du auf keiner Liste auftauchen. Wir handeln jetzt abseits unseres Mandats.“

„Du handelst also auf eigene Rechnung?“

Er sah sie einen Moment starr an. „Nein. Dieses Vorgehen ist mit meinem unmittelbarem Vorgesetzten, dem Abteilungsleiter, abgesprochen. Auch habe ich von der nächsthöheren Ebene, dem Bereichsleiter, eine schriftliche Zustimmung. Gemäß den entsprechenden Gesetzen ist dieser zur Führung eigenständiger Operationen berechtigt. Wir bewegen uns damit formal auf legalem Boden, auch wenn es dem europäischen Mandat widerspricht. Es ist nicht der erste Fall in der Geschichte, wo nationale und europäische Exekutive sich widersprechen. Solange das nicht höchststrichterlich geklärt wird, tun wir nichts Verbotenes.“

Sie nickte und sagte nichts.

„Zu deinen Möglichkeiten: Du wirst einen deutschen Pass und einen französischen Pass auf neuen Namen erhalten. Du kannst mit jeglicher Unterstützung von uns rechnen, die wir dir online gewähren können. Vor Ort sieht es natürlich schwieriger aus: Auch im Zeitalter der europäischen Einigung können wir keine Unterstützungstrupps nach Frankreich schicken. Aber wir haben es geschafft, dich als ranghohe Interpol-Kommissarin zu registrieren, du hast damit Zugriff auf Unterstützungstrupps der französischen Polizei, sogar bis zur Spezialeinheit GIGN hoch. Aber wir bitten dich darum, nur bei unmittelbarer Lebensgefahr davon Gebrauch zu machen. Du kannst dein gesamtes Land in große diplomatische Schwierigkeiten bringen, wenn diese Operation schiefgeht.“ Sie nickte langsam, er fügte nach einer längeren Pause an: „Ich meine das ernst mit den diplomatischen Schwierigkeiten, auch wenn dir persönlich diese völlig egal wären.“

„Ich werde mein bestes geben, diese zu vermeiden.“ Nach kurzer Pause fügte sie an: „Mein Ableben wäre dir völlig egal?“

Mit vollkommen monotonen Gesichtsausdruck sah er ihr in die Augen: „Du kennst die Antwort auf diese Frage.“

Alina nickte.

„Alina“ sagte er, stockte dann plötzlich.

„Ja?“

„Vielleicht ist dir bewusst, dass es an völligen Wahnsinn grenzt, was ich gerade tue. Dass ich dich noch einmal beauftrage, nachdem du dich derart illoyal verhalten hast. Aber du bist du eine der größten Begabungen, die wir jemals in unseren Diensten hatten. Warum glaube ich, dass du sie diesmal für uns und nicht nur für dich einsetzt? Geld ist nichts wert, das hast du nun gelernt. Was für dich wirklich etwas wert ist, ist Unabhängigkeit. Und es gibt keinen Job auf dieser Welt, wo du unabhängiger agieren kannst, als eine unabhängig operierende Agentin.“

„Ich glaube“, sagte Alina, „das habe ich verstanden. Ich werde diesmal das tun, was am besten im Sinne der Operation ist – auch wenn das weniger mit Loyalität zu diesem Land zu tun hat, als mehr mit meinem sportlichen Ehrgeiz.“

„Sehr schön. Hast du noch Fragen?“

Alina schüttelte den Kopf.

„Sehr gut.“ Er griff in eine Schreibtischschublade und zog einen braunen Umschlag hervor. „Du findest die Reisepässe, den Interpol-Ausweis, ein Flugticket nach Paris und ein Anschreiben der Bundespolizei, in dem du zur Entgegennahme deiner Ausrüstung aufgefordert wirst. Wir werden, wie üblich, durch Textnachrichten kommunizieren, die lassen sich immer noch mit dem geringsten Aufwand sicher verschlüsseln.“

„Gut.“ sagte sie.

Er blieb einfach sitzen, machte keine Anstalten sie hinaus zu begleiten. Im Sitzen reichte er ihr die Hand, sie verabschiedeten sich, und bevor sie aus dem Raum hinaus war, hörte sie seine Tastatur klappern.

*

Sie begann ihre Operation in Paris am Anfang des Monats April. Der Schnee war getaut, die Tage wurden wieder länger, Sonnenstrahlen erhellten die Plätze rund um die historische Innenstadt. Dass man gemeinhin Paris als Stadt der Liebe bezeichnete, das kam nicht von ungefähr. Man sah Pärchen, die Hand in Hand über die Plätze schlenderten und sich in den Cafés niederließen; zu dieser Jahreszeit setzten sie sich gerne schon einmal nach draußen, zumindest bis zum späten Nachmittag. Sie beschattete Sophie und Pierre bei einem dieser Cafébesuche. Die beiden erfüllten alle Klischees eines verliebten Pärchens, vom Händchenhalten auf dem Tisch bis zum gemeinsamen Auslöffeln eines Eisbechers.

Sie waren über ein Jahr zusammen und schienen verliebt wie am ersten Tag. Glück zu zerstören, so sagte Bernd, war ihr Talent. In der Tat fand sie Gefallen daran, diese Art des Glücks zu zerstören. Ein Psychologe würde sagen, es wäre der Neid von einer, der es nicht gelang zu lieben, die im Leben noch nie geliebt hatte und es daher niemand anderem gönnt. Sie selbst sah es vielmehr als die Zerstörung einer Fassade aus Kitsch, das Wegreißen des Vorhangs vor einem Puppenspieler, um dann die einzige Quelle des sich darauf abspielenden Theaters der Liebe zu enthüllen: Nämlich die kitschige Phantasie des Puppenspielers.

Wobei es im konkreten Fall von Sophie und Pierre ihre Aufgabe war, herauszufinden, ob mindestens einer der Partizipanten dieses Theaterstücks tatsächlich nur ein Schauspieler war. Um dem auf den Grund zu gehen musste sie so nah wie möglich an die Zielpersonen heran. Qua natura, bedingt durch ihr Geschlecht, ihrer sexuellen Orientierung sowie der offensichtlichen sexuellen Orientierung der Zielpersonen, fiel es ihr um ein vielfaches leichter, sich in die Nähe von Pierre zu begeben.

Es war denkbar einfach: Die ersten Tage der Recherche, die Alina in einem gut ausgestatteten Geschäftshotel im Zentrum von Paris verbrachte, brachten sie auf ein Stellengesuch für eine Praktikantin für die Société Générale – mit nur wenig Mühe konnte sie herausfinden, dass Pierre der Betreuer dieses Praktikums sein würde. Sie ließ sich von den Kollegen daheim einen perfekt gefälschten Lebenslauf als Absolventin der „Internationalen Wirtschaftswissenschaften“ der „European Business School“ ausstellen, mit Schwerpunkt „Finance“, dazu jede Menge hervorragende Zeugnisse von verschiedenen Praktika, Werkstudentenjobs und Auslandsaufenthalten während des Studiums.

Die irrsinnige Dynamik der Finanzwelt spielte ihr perfekt in die Hände: Nur wenige Tage nach ihrer Bewerbung wurde sie zum Vorstellungsgespräch eingeladen, dass in weniger als einer Woche stattfinden sollte. Selbstverständlich nutze sie die Zeit um so viel wie möglich über Pierre und Sophie aus nächster Nähe herauszufinden. Bei Sophie war ihr bereits eine sehr unauffällige Kontaktaufnahme in einem Aerobic Kurs gelungen, für den sich Alina kurz nach Sophie angemeldet hatte. Dadurch dass sie beide die einzigen Deutschen in dem Kurs waren, entstand sofort eine natürliche Sympathie.

Natürlich nutze sie auch die Zeit, um sich kundig zu machen über die aktuell kursierenden Finanzprodukte, von Hedge-Fonds über Rohstoff-Derivate bis zu Reverse-Sprinter-Zertifikate – das globale Kasino hatte aller Krisen zum Trotz nichts an seiner irrsinnigen Kreativität verloren. Nur wenige verstanden die Funktionsweise dieser Produkte, niemand verstand die Rechenmodelle, mit denen Risiko und Ertragserwartung errechnet wurde – die wenigen, die sich die Mühe gemacht haben, haben irgendwann erkannt, dass diese Modelle vollkommen beliebig sind und dass sie von heute auf morgen ihre Prognosen nahezu beliebig änderten. Die Prognosequalität war nicht besser als eine Wettervorhersage im Stil von „Morgen wird das Wetter genau wie heute“ – was tatsächlich schon eine relativ gute Vorhersage ist.

Beim Vorstellungsgespräch saß sie das erste Mal Pierre gegenüber. Blicke, die er in ihren Ausschnitt warf, seine Augen, wenn sie erzählte, wie sehr es sie faszinieren würde bei einem Institut wie der Société Générale arbeiten zu dürfen und wie sehr sie sich freute bei ihm etwas zu lernen, eine Verabschiedung wo man sich sagte, wie sympathisch man sich fand. Nach all dem hatte Alina keinen anderen Gedanken mehr für ihn übrig als: 'Pierre, was bist du eigentlich für ein riesiger Trottel!'

War es die Tatsache, dass es professionelle geheimdienstliche Spionage innerhalb von Banken bisher kaum gab, und man mit ihr kaum rechnen konnte? War es nur die ausgesprochene Naivität eines einzelnen, also Pierre? Oder waren es doch glückliche Umstände, die es ihr sehr einfach machten?

Gemäß ihrem Lebenslauf war sie hochmotiviert, hochengagiert – und stellte dies mit bis zu 16-Stunden Tagen auch unter Beweis. Sie hing an den Lippen ihres Mentors, wenn er ihr etwas über abstruse Finanzprodukte und deren noch abstrusere Risikobewertungen erzählte. Sie füllte Powerpoint-Folien, hin- und wieder auch Excel-Tabellen, durfte nach zwei Wochen bereits einen Vortrag vor dem Vorgesetzten von Pierre halten. Der wirkte sichtlich zufrieden mit ihr, auch wenn er den letzten 3 Minuten nicht mehr folgen konnte, weil er in ein ganz dringendes Meeting musste.

Nach zwei Wochen bei der Société Générale, da lud Pierre sie nach einem Arbeitstag zum Abendessen ein, zu einer fast verboten frühen Zeit von 8 Uhr abends, offiziell lief das Zusammentreffen unter dem Begriff „Geschäftssessen“. Der Ort, den Pierre rausgesucht hatte, machte seine Intentionen mehr als deutlich: Er führte sie zu einem kleinen, äußerst stilvoll eingerichteten Restaurant, etwas abgeschottet in einer Seitenstraße, wo rote Kerzen auf den kleinen Edholztischen brannten und leise Kuschelmusik aus den Lautsprechern kam. Es war ein nahezu perfekter Ort für ein erstes Date. Dennoch sprachen sie zunächst nur Geschäftliches. Später ging das Gespräch zaghaft ins Private über, man sprach über Hobbys, Urlaube und welche Filme man mochte.

Nach dem Essen standen sie einige Sekunden vor dem Restaurant, sich in die Augen blickend, ein Lächeln auf dem Lippen, das langsam intensiver wurde. Langsam bewegte er seinen Kopf in ihre Richtung, die eindeutige Vorbereitung für einen Kuss. Sie wich etwas zurück, legte seine Hand auf seine Brust und schob in ganz sanft zurück. „Wir sind doch noch im Dienst oder? Und sollten noch ins Büro gehen, bevor der Chef gegangen ist.“

„Ja natürlich.“ gab er sofort zurück. Ein wenig fühlte er sich ertappt, und doch sah man die Zuversicht in seinen Augen, hervorgerufen durch ihr Lächeln und die zwei eingebauten „noch“ in ihre Worte zuvor. Bei Pierre war der Keim der Hoffnung auf Sex mit ihr gepflanzt. Ab jetzt war es das einfachste denkbare Spiel, in ihrer Rolle als junge Praktikantin, die ihren Mentor – ihren Herrn und Meister – anhimmelte, musste sie sich auch nicht viel länger anstrengen sich zu zieren. Beim nächsten Annäherungsversuch konnte sie ihn gewähren lassen, ohne das irgendwas im Verhalten von beiden gegen die Konventionen der westlichen sexuell befreiten Gesellschaft verstieß.

Das Gespräch auf dem Rückweg ging etwas bemüht wieder ums Geschäftliche. Kurz nach 9 waren sie wieder im Büro, jeder setzte sich an seinen Schreibtisch. Im Büro war Platz für etwa zehn Mitarbeiter, davon waren der Chef und drei Weitere noch anwesend. Viertel vor zehn unterhielt sich der Chef noch kurz mit Pierre, dann verschwand er. In der nächsten Viertelstunde gingen die drei anderen Mitarbeiter, Pierre und Alina waren also allein im Büro. Alina rief Pierre zu sich, um ihm einige neue Folien einer Powerpoint-Präsentation zu zeigen.

Er kam zu ihrem Arbeitsplatz stellte sich hinter sie, lehnte sich mit ihrem Wipp-Bürostuhl soweit zurück, dass ihr langes Haar bereits sein Hemd und seine Krawatte berührte. Sie fragte ihn, was er dazu meinte, er fand – wie könnte es anders sein – ihre Arbeit natürlich bestens. Sie hob die Schultern an, wandte ihren einmal Kopf hin- und her.

„Verspannter Rücken vom langen Sitzen?“ fragte er.

„Vielleicht.“ sagte sie leise.

Er brauchte noch einige Sekunden der Stille, ehe er sich traute, seine Hände auf ihre Schultern zu legen und sanft begann sie massieren, was sie äußerst angenehm fand.

„Pierre“, sagte sie, mit einem etwas mahnenden Tonfall, „ich muss meine Arbeit speichern.“

Seine Hände ließen sofort von ihr ab, sie klickte am PC mehrmals auf Schließen, bestätigte die Speichern-Nachfrage immer mit 'Ja', und fuhr den PC herunter. Sie dreht sich zu ihm, sah ihm ernst in die Augen, und erkannte die Enttäuschung in seinem Blick, das sein Annäherungsversuch mit der Massage anscheinend geblockt wurde.

Sie warf ihm ein kurzes Lächeln zu, drehte sich dann weg und ließ sich im Stuhl nach hinten kippen. Wieder dauerte es einige Sekunden, bis er erneut anfang sie zu massieren.

Sie sah vor sich die Lichter von Paris, die Hochhäuser die teils noch hell beleuchtet waren, die Straßen, mit den vielen kleinen Autos, die man ihr oben vorbeifahren sah. Dann schloss sie Augen.

„Darfst auch etwas fester.“ sagte sie leise. Pierre griff fester zu, und das sanfte Streicheln wurde zu einer richtigen Massage. Sie ließ sich einige Minuten mit geschlossenen Augen massieren, bis sie sanft nach seinen Händen griff und sich daran festhielt. Dann drehte sie den Stuhl herum, ließ sich von ihm aus dem Stuhl ziehen.

Jetzt und hier, dachte sie sich. Jetzt konnte sie – als ohnehin notwendigen Teil ihres Jobs – das ausleben,

was sie bisher nur als Phantasie männlicher Regisseure kannte: In einem Bürohochhaus, nach Geschäftsabschluss, mit dem Vorgesetzten. Es war das ultimativ Verbotene für jede selbstbewusste Frau, die Bankrotterklärung in die eigenen Fähigkeiten, der Verrat an der selbstbestimmten Weiblichkeit im Zeitalter der Gleichberechtigung: Zur Gespielin des Chefs zu werden, sich den Zutritt zu den Zirkeln von Macht und Geld durch die Hingabe des Körpers zu verschaffen. Sie wollte weder Macht noch Geld; es war ihre berufliche Aufgabe, sich in die Nähe dieses Mannes zu begeben, und es gab dazu eine kaum eine einfachere Strategie, als die Selbstaufgabe der männlichen Rationalität herbeizuführen. Aber es war in diesem Moment kein 'müssen', keine billigende Inkaufnahme, es war eine seltsame Verkettung von Umständen, dass sie genau das tun musste, was sie eigentlich nicht durfte, aber in diesem Augenblick wollte.

Sie umfasste sanft seine Hüfte, er die ihrige, ihre Lippen bewegten sich aufeinander zu. Eine erste vorsichtige Berührung der Lippen, dann strahlende Blicke, schließlich ein langer Zungenkuss. Sie überließ ihm die Führung, und es gab für ihn nun keinen Zweifel mehr daran, dass sie ihn gewähren ließ.

Er bat um einen kurzen Moment, ging schnellen Schrittes zum Fenster und fuhr die Jalousie herunter, dann machte er das Licht aus. Die Leuchtdioden von den Rechnern, Bildschirmen und der sonstigen Technik bestimmten die Lichtatmosphäre: Dunkel, gerade hell genug um den anderen wahrzunehmen, bunt, etwas zu viel blau, nicht so viel rot und kein Kerzenlicht – eine ihr sehr entgegenkommende Business-Romantik weit abseits der üblichen kitschigen Romantik aus den Schlafzimmern, oder den Schlafzimmer, wie man sie aus Filmen kannte.

Pierre wirkte routiniert bei allem was er tat – Alina konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass es nicht das erste Mal war, das Pierre das Büro dafür verwandte. Um so besser, dachte sie, denn wer es konnte, der spielt lieber mit Routinieren als mit Anfängern, das galt für das Schachspiel wie für den Geschlechtsverkehr.

Sie setzte sich auf einen der Bürotische, er stand eng an ihr, zwischen ihren Beinen. Ihre Zungen setzten das Spiel miteinander fort, er stand so nah an ihr, dass sie durch seine Kleidung hindurch seine Erektion zu spüren begann. Er bewegte sich etwas zurück, sie machte sich daran, seine Krawatte zu entfernen, während er begann ihre Bluse aufzuknöpfen. Sie warf seine Krawatte zur Seite, und begann sein Hemd ausziehen. Wenig später stand er mit nacktem Oberkörper vor ihr, sie hatte noch ihren BH an, sie schlang ihre Arme eng um ihn, er tat das selbige bei ihr und begann dabei den BH zu öffnen. Als Alina mit nacktem Oberkörper vor ihm saß, ihre Hände hinter dem Rücken aufgestützt, ihre Brust ihm anbietend, begann er von den Hüften aus sich langsam zu ihren kleinen und doch sehr formschönen Brüsten vorzuarbeiten. Er ging in die Hocke, um ihre Brustwarzen nicht nur mit seinen Händen sondern auch seinen Lippen bearbeiten zu können – währenddessen öffnete er den Gürtel ihrer Hose. Alina stand auf, er zog langsam ihre Hose hinunter während er an ihren Beinen entlangstrich. Sie war ihm behilflich dabei die restliche Kleidung von ihr auszuziehen. Nackt stand sie vor ihm, während er vor ihr kniete, seine Hände glitten an den Innenseite der Schenkel bis zu ihrem glattrasierten Intimbereich. Er stand auf, hielt einen Moment inne und sagte „Du bist wunderschön!“. Alina lächelte kurz, strich mit einer Hand über seine Brust, und sah ihn dann auffordernd an, bedeutete ihm, weiterzumachen.

Er hob sie auf den Tisch, legte sie sanft auf den Rücken am, nahm ihre Beine zur Seite, ein Fuß fand noch angewinkelt auf dem angrenzenden Schreibtisch Platz, den anderen stellte er auf der Rückenlehne des Bürostuhls ab. So bot sich ihr Intimbereich ihm perfekt da und führte seine Zunge an ihren Schamlippen entlang. Sie lag mit geschlossenen Augen da und sagte nichts außer gelegentlichen leisen, langgezogenen „Ja“. Er zog sich selbst die Hose aus, zog sich ein Kondom über, drang einmal tief mit Zeige- und Mittelfinger in sie ein und spürte, dass sie hinreichend feucht war. Er begann in dieser Stellung in sie einzudringen. Als er in ihr war, und er sich in langsamen Rhythmus in ihr bewegte da richtete sie plötzlich den Kopf auf, stützte die Arme auf und sah ihn an. Etwas irritiert hielt er in seiner Bewegung inne und fragte „Alles okay?“

„Ja“ sagte sie lächelnd, hielt kurz inne und sagte dann „Nimm mich von hinten!“

Er lächelte, zog sein Glied schnell heraus, zog sie zu sich, küsste sie nochmals kurz. Er fasste sie dann der Hüfte und drehte sie herum. Sie stellte sich, die Beine leicht auseinander, vor den Tisch. Leichten Druck ausübend streichelte er ihren Rücken, sie legte ihren Oberkörper auf dem Tisch ab. Es war wie ein Tanz, den er führte, den sie nicht kannte – und der trotzdem funktionierte, weil sie die Intention jeder seine Bewegungen antizipierte und genau danach sich bewegte. Ihre einzige aktive Gestaltung des Spiels war der Wunsch, von hinten genommen zu werden, was nichts anderes war, als sich einen anderen Tanz zu wünschen, den Pierre aller Wahrscheinlichkeit nach ohnehin lieber hatte, in dem wiederum sie ihn führen ließ. Für Pierre was die Illusion der vollkommenen Kontrolle über dieses Spiel, über den vollendeten weiblichen Körper, den er vor sich hatte, über Alina, die er nach allen Regeln der Kunst verführt hatte – wohin gegen Alina ihr Spiel spielte, ihren Plan gelingen sah, und auch noch Vergnügen dabei hatte.

Er strich ihr einmal über den Rücken, über ihren Hintern und schob noch einmal zwei Finger in ihre feuchte Scheide. Dann führte er sein Glied in sie ein, nahm seine Hände um sich an ihrer schlanken Taille festzuhalten, während er immer schneller in sie eindrang. Nicht viel später war sie kurz davor zu kommen, erste zitternde Wellen gingen durch ihren Körper – und in gerade in diesem wunderbar schwebenden Zustand konnte er sie eine ganze Zeit lang halten. Er bewies Gespür für ihren Körper, denn kaum als sie sich von der Schwelle zum Orgasmus wieder entfernte, spürte sie seine Hand an ihrem Kitzler. Wenig später setzte das Zittern wieder ein und er brachte sie dazu, zu kommen. Nach wenigen schnellen und harten Stößen von ihm kam auch er, ließ seine Bewegungen langsamer werden, der feste Griff um ihre Hüften wurde zu seinem sanften Streicheln. Schließlich zog er sein Glied heraus, umfasste sie am Bauch knapp unter den Brüsten und zog sie zu sich, setzte sich selbst auf den Bürostuhl und hob sie auf seinen Schoß.

Alina strahlte in diesem Moment, was zum einen die rein körperliche Reaktion aufgrund ihr soeben verschafften Lust war. Zum anderen war es das befriedigende Gefühl wenn ein Arbeitsschritt zur *vollsten Zufriedenheit*, wie man im Personaler-Sprech sagen würde, beendet wurde. Die immer präsente Checkliste in ihrem Kopf bekam ein neues Häkchen neben dem Kürzel „Sub-Ziel II.4c“, wie es in ihrem letzten täglichen Bericht an Bernd genannt wurde, ausgeschrieben als „Intimer Kontakt zu Zielperson P herstellen“.

Wäre Alina nicht im Dienst, in einer Operation für einen Geheimdienst, und dieser Geschlechtsakt nicht Teil dieser Operation gewesen, dann wäre das der Moment sich wieder anzuziehen und nach Hause zu gehen. In der Vergangenheit hatte sie durch ihre plötzliche Flucht schon oftmals Männer verwirrt zurückgelassen, die sie am selben Abend kennengelernt hatte, mit ihnen mitgegangen war und mit ihnen geschlafen hatte. Laut den Beteuerungen der Männerwelt war es genau das, was diese wollten: Sex, keine Gerede danach und erst recht `nichts Ernstes`. Dennoch sah sie immer enttäuschte Gesichter, wenn sie Angeboten wie `Bleib doch noch, lass und zusammen einschlafen und zusammen aufwachen.` eine klare Absage erteilte.

Pierre würde natürlich kein enttäushtes Gesicht machen, aber es war Teil der üblichen Regeln dieses Spiels, dass ihre Rolle nun darin bestand, dem ganzen einen Hauch von Romantik zu verschaffen, denn alles andere wäre eine Gefahr für ihre Tarnung.

Sie legte die Arme eng um ihn, streichelte sanft seinen Rücken, während sie auf seinem Schoß saß. Nach einem weiteren Kuss flüsterte sie ihm ins Ohr: „Lass uns einen Blick auf die Stadt werfen.“

Er rollte den Bürostuhl ans Fenster, sie setzten sich wieder gemeinsam darauf, er schob zwei Lamellen der Jalousie beiseite und sie sahen sich einige Minuten lang eng umschlungen die Millionenstadt bei Nacht an. Er bemühte sich um eine diplomatische Einleitung des Abschieds: „Es ist wunderschön mit dir, doch...“ Er stockte in diesem Moment und Alina setzte fort „Doch es ist schon spät und wir müssen früh raus?“

Einen kurzen Moment spielte sie Bedauern, dann stimmte sie zu, dass man sich nun wieder anzog und sie half sogar mit, aufzuräumen und die Spuren zu beseitigen. Schließlich würden in weniger als 6 Stunden die ersten Frühaufsteher wieder das Büro betreten, noch vor dem Sonnenuntergang damit beginnen, sich auf die Besprechungen des Tages vorzubereiten, Termine im Kalender herumzuschieben, E-Mails in Ordner zu verfrachten und all die anderen Rituale der Arbeitswelt.

Als sie das Gebäude verließen, das sagte er zu ihr: „Danke, das war wirklich wunderschön.“

„Gerne geschehen.“ sagte sie lächelnd.

Dann nahm sich jeder ein Taxi in seine Richtung: Er fuhr zu Sophie und sie in ihr Hotel.

*

Am Wochenende stand sie nur unwesentlich später auf als unter der Woche, trank auf dem Hotelzimmer einen Tee und ging dann noch vor dem Frühstück in den Pool des Hotels. In langsamen Zügen schwamm sie in dem fast leeren Becken ihre Bahnen. Sie brauchte Zeit und Ruhe um nachzudenken, das Arbeitsleben als Praktikantin war anstrengend. Nicht, dass sie eine solche 60 Stunden Woche aus ihrer Zeit als Konzernlenkerin nicht gewohnt wäre. Aber in Zusammenhang mit ihrem Auftrag war es anstrengend: Auch wenn der Arbeitstag frei war von intellektueller Beschäftigung, stattdessen mit den Ritualen des Geschäftslebens gefüllt war, raubte ihr dies die Zeit zum Denken und zum Analysieren. Das war es, was sie als Agentin tun musste: Die gesammelten Informationen verarbeiten, Schlüsse daraus ziehen, kreative Lösungen für scheinbar unlösbare Probleme finden. Das kreative Denken an sich war nicht mehr vorgesehen im getakteten Arbeitsleben zwischen gläsernen Bürotüren, durch die man von dem einen Meeting-Raum in den nächsten eilt. Im wesentlichen bestand die Arbeit die sie und die Kollegen um sie herum machten, aus der Rekombination der immer gleichen Powerpoint-Folien. Mal floss das Ergebnis aus einem neuen Be-

wertungsmodell, das Resümee eines Analysten ein – dabei war den allermeisten aus dem Management völlig klar, dass es sich dabei um reine Esoterik handelt.

Diese Methoden waren genug, um für eine Firma, für eine Bank oder sogar für eine Regierung zu arbeiten, aber sie waren vollkommen unzureichend für jedes Problem, das in seiner Art *neu* war. Das Problem, das die Führungsriege dieser Geldhäuser mächtiger war als jede Regierung der Welt, ohne das man die Ursache und Wirkung der Handlungen eines Finanzdienstleister im Mindesten verstand, das war in seiner Art *neu*.

Nachdem sie 20 Bahnen in dem 15-Meter Becken geschwommen war, ging sie aus dem Wasser, ging zu der Fensterfront mit Blick auf die Skyline der Metropole. Alina wickelte ein Badetuch um sich, legte sich auf einen der Liegestühle und schloss für einen Moment die Augen.

Es könnte schlimmeres geben, dachte sie, als für diese Operation zu arbeiten. Bernd hatte vollkommen recht, sie war am glücklichsten, wenn sie als Agentin arbeitete. Wenn ihre Fähigkeiten gefordert waren, wenn sie tun konnte, wofür sie ausgebildet wurde, wenn sie dieses unglaubliche Gefühl der Unabhängigkeit genießen konnte. Diese Kombination aus Kompetenzen, die sie besaß und den wenigen Weisungen, die sie bekam, die war vollkommen einzigartig.

Sie dachte nach, über ihr weiteres Vorgehen, den Stand ihres Wissens, ihre weiteren Möglichkeiten. Sie hatte so viele mögliche Optionen für den nächsten Spielzug – nur das die die meisten Optionen, jede andere Option unmöglich machten. Ohne Zweifel wäre es sehr interessant, zu beobachten wie sich Sophie verhielt, wenn sie diskret über Alinas Affäre mit Pierre informiert wurde. Aber sicherlich war das noch nicht der richtige Zeitpunkt – erst einmal ging es darum, mehr über die beiden zu lernen, solange sie noch zusammen waren.

Mit Sophie, die sie im Sportkurs kennengelernt hatte, war sie für Sonntag Vormittag zum Joggen verabredet. Pierre würde sie aller Wahrscheinlichkeit am Montag Abend mit zu ihm nach Hause begleiten, denn an diesem Abend traf Sophie sich mit einer Freundin, wie Alina bereits herausgefunden hatte.

*

Die zweite Arbeitswoche endete mit einer After-Work-Party; der Bereichsleiter, oder kurz *Chef*, hatte einen ganzen Club gemietet und die ihm unterstehenden Abteilungen allesamt eingeladen. Praktikanten waren nicht geladen, wohl aber war es für die Geladenen gestattet, in Begleitung zu kommen. Pierre hatte ihr angeboten, dass sie ihn begleiten dürfe, und selbstverständlich konnte sie so ein Angebot nicht ablehnen. Für jede Praktikantin musste es der Traum sein, auf einer so exklusiven Veranstaltung zu sein. Aber natürlich war Alina auch im Sinne der Informationsgewinnung interessiert, diese Party zu besuchen. Ob Sophie schon jemals auf so einer Party gewesen ist? Ob es nicht auffallen würde, wenn er plötzlich eine andere mitbrachte? Wahrscheinlich war Pierre dafür bekannt, mit wechselnder Begleitung bei solchen Ereignissen zu erscheinen.

Der Chef unterhielt sich zu Anfang vor allem mit den Abteilungsleitern, die sich um ihn scharten, an seinen Lippen hingen, denn natürlich spekulierte jeder auf seinen Posten. Der Bereichsleiter war erfolgreich, es konnte gut sein, dass er bald eine Stelle im höheren Management bekam, und üblicherweise stieg dann einer der Abteilungsleiter auf. Unter den acht Abteilungsleitern war nur eine einzige Frau, die es weder von der Bekleidung noch Ausstrahlung mit Alina aufnehmen konnte.

Der Abend wurde länger, es wurde viel getrunken und ausgelassen gefeiert. Alina ließ ihre Reize in der Nähe des Chefs spielen. Es dauerte nicht lange, bis der Chef Alina einlud, sich mit ihr an die Bar zu setzen. Es war unnötig, ihr einen Drink zu spendieren – denn natürlich gingen alle Kosten hier auf ihn. Er bestellte sich einen Whiskey, sie bestellte sich einen Cocktail, was neben einem Sekt zur Eröffnung, erst das zweite alkoholische Getränk für sie an diesem Abend war, ganz im Gegensatz zum Chef. Er hatte zu diesem Zeitpunkt schon einiges getrunken. Sie brauchte einen scharfen Verstand, für diesen für sie in jeder Hinsicht dienstlichen Abend.

„Sie sind die Begleitung von Pierre?“ fragte er.

„Ja richtig, er betreut mich in meinem Praktikum.“

„Werden Sie denn gut betreut?“ fragte er mit breitem Grinsen. Es war vollkommen offensichtlich, dass er von Ihrer Affäre wusste – und offensichtlich war dies nichts ungewöhnliches bei Pierre.

Alina bemühte sich verlegen zu lächeln, sah nach unten, rührte den Strohhalm in ihrem Cocktail-Glas dabei um. Dann blickte sie dem Chef tief in die Augen und sagte lächelnd: „Meinen Sie die Betreuung vor oder nach Dienstschluss? Wobei, ich kann mich über beides nicht beklagen.“

Darauffin lachte er laut, sie stießen nochmals mit ihren Gläsern an, und er sagte „Sie haben eine sehr direkte Art, das gefällt mir!“

„Sie haben auch sehr direkt gefragt, finde ich.“

„Mann muss manchmal sehr direkt sein, wenn man ans Ziel kommen will.“ Etwas ernster fügte er an: „Ich würde Ihnen auch ganz direkt eine kleine Warnung mit an die Hand geben, falls Ihnen das Recht ist.“

„Nun“, sagte Alina, „man kann nicht vorsichtig genug sein. Warnen Sie mich gerne.“

„Machen Sie sich keine langfristigen Hoffnungen bei Pierre.“

Kurze Zeit sah sie ernst nach unten. Dann sah sie ihn direkt an. „Am Ende des Praktikums werde ich wieder nach Deutschland fliegen und Pierre wird eine neue Praktikantin haben. Da mache ich mir keine großen Illusionen.“

Er lächelte kurz. „Sie sehen das sehr realistisch, das gefällt mir.“

„Ja, ich glaube, ich sehe vieles sehr realistisch – vielleicht sehe vieles an der Finanzwelt viel zu realistisch, seit ich immer mehr Einblick darin gewinne.“

„Sie machen die Erfahrung, dass die Finanzwirtschaft weit von der Realwirtschaft entfernt hat. Dass man den Wert eines Finanzproduktes nicht an einen realen Wert koppeln kann, das ist der Bereich, in dem wir leben.“

„Ich habe jetzt hunderte Theorien und noch mehr Modelle dazu gehört und gelesen, und mir ist noch nie klar geworden, mit was wir eigentlich handeln, wenn nicht mit realen Werten.“

Er zog seinen Geldbeutel aus der Tasche, nahm eine 100 € - Banknote heraus, legte sie auf den Tresen und fragte Alina „Wie viel ist das wert?“

„100 Euro?“

„Und wenn ich behaupte, es sind nur ein paar Cent, der Gegenwert des Papiers, das hier liegt? Sie glauben, dieser Schein ist 100 Euro wert, weil Sie darauf vertrauen, dass Ihnen jemand Waren oder Dienstleistungen in diesem Gegenwert dafür gibt. Das funktioniert wiederum nur, weil der oder die andere auch genau darauf vertraut. Manche vertrauen mehr, manche weniger. Manche setzten auf steigendes, andere auf fallendes Vertrauen – Vertrauen in Geld, Aktien, Kredite, Derivate, Optionen. Diese Papiere sind nur Abbildungen von Vertrauen und Zukunft. Das ist unser Business, nicht mehr aber auch nicht weniger.“

„Es wurde viel Vertrauen verspielt, sagen die Kommentatoren des Marktgeschehens.“

„Das sagen nur die, die verloren haben, weil sie auf das falsche Pferd gesetzt haben.“

Alina sagte einen Moment nichts, nahm einen Schluck aus ihrem Cocktail.

„Apropos Vertrauen und Zukunft. Bei wem wird den das Vertrauen auf Zukunft mit Pierre gerade enttäuscht?“

Der Chef blickte sie verwirrt an. „Bei Ihnen doch nicht, wie ich Sie verstanden habe?“

„Ja“ sagte sie, gefolgt von einer erneuten Pause, einem Umrühren ihres Cocktails. „Pierre hat doch sicher auch eine Frau, oder wenigstens eine feste Freundin.“

Sein Blick wurde ernster. „Wieso wollen Sie das wissen?“

„Ich weiß nicht.“ sagte sie. „Ich interessiere mich einfach für die Menschen, mit denen ich schlafe, verstehen Sie?“

Er blickte etwas nachdenklich. „Ich verstehe – aber warum fragen sie ihn nicht?“

„Ach kommen Sie... das zerstört doch die ganze Spannung!“

„Und wenn ich Ihnen das sage, zerstört es nichts?“

„Nein, dann wäre es nur ein kleines Geheimnis, das ich bewahren würde.“ sagte sie mit verführerischem Lächeln.

„Ich kann Ihnen das wirklich nicht sagen. Ich weiß es einfach nicht.“

„Sie haben ihn nie mit einer anderen Begleitung regelmäßig gesehen?“

„Ich habe Pierre schon mit vielen Frauen gesehen... aber meist nur sehr kurzfristig. Wahrscheinlich führt er keine festen Beziehungen.“

„Das glaube ich nicht. Pierre führt bestimmt eine feste Beziehung.“

„Woher glauben Sie das zu wissen?“

Alina zögerte einen Moment, nahm wieder einen Schluck von ihrem Cocktail. „Sowas fühlt man. Als Frau. Verstehen Sie?“

„Ich glaube nicht.“

„Interessiert Sie es denn?“

„Wenn Sie mir jetzt etwas über die Geheimnisse des Fühlens als Frau verraten wollen, dann bin ich mehr als interessiert.“

„Sie versprechen mir, dass das unter uns bleibt?“

„Mein Ehrenwort.“ sagte der Chef, dieser Mann, der rund 20 Jahre älter war als sie, mit einem bemüht

ernsthaften Gesichtsausdruck. Spätestens mit dieser Aussage, der von ihr vorgebrachten Bitte, dies als Geheimnis zu behandeln, hatte sie sich endgültig als komplett naiv dargestellt. Damit war ihr Tarnung perfekt, und sie konnte beginnen zu operieren.

„Als Studentin an der European Business School habe ich mit vielen Männern geschlafen, die eigentlich nichts als ihre Karriere im Sinn hatten, aber gerade deswegen beides wollten und auch beides brauchten: ernsthafte Beziehungen und Affären. Ersteres war Ihnen wichtig für Ihre Soft-Skills, denn Beziehungen waren gut für die soziale Integration, für die Ausgeglichenheit, für einen seriösen Eindruck bei den Personalern. Die Affären dagegen waren wichtig für das Selbstbewusstsein, für die Rangordnung unter den Studenten – wer über lange Zeiträume nur mit einer Frau schlief, war ein Loser.“

„Ah. Und Sie glauben, Pierre braucht beides.“

„Nein, ich glaube er hat zur Zeit beides. Er wirkt erfolgreich, ausgeglichen, selbstbewusst. So was spürt man. Jedenfalls wenn man mit einem Mann schläft.“

„Wie wirke ich denn auf Sie?“ fragte er grinsend und fügte süffisant an: „Falls Sie mir das beantworten können, ohne mit mir zu schlafen?“

Alina lächelte verlegen und sagte nach einiger Pause: „Sie sind offensichtlich verheiratet.“ und machte dabei unauffälligen Fingerzeig auf seine Hand, an der er seinen Ehering trug.

„Das ist keine Antwort auf meine Frage. Trauen Sie sich ruhig, sagen Sie, wenn Sie glauben, dass ich Affären führe, oder auch, dass ich ein Loser bin, der nur mit einer Frau schläft.“

Sie tat so, als dachte sie einen Moment nach. „Ich glaube nicht, dass sie Affären führen. Sie sind beruflich derart erfolgreich, sie brauchen für ihr Selbstbewusstsein keine Affären zu führen.“

„Als Kommilitone von Ihnen wäre ich also ein Loser.“

„Sie sind kein Kommilitone von mir, Sie sind älter und reifer und Sie haben in der Klasse, in der Sie sind, völlig andere Möglichkeiten. Da wird es den ein oder anderen Betriebsausflug einer ganzen Führungsebene geben, an dem keine weiblichen Mitarbeiter teilnehmen dürfen. Das ist aber etwas völlig anderes, ich glaube, damit könnte ich als Frau an der Seite eines solchen Mannes auch ganz gut leben.“

„Sie haben eine sehr gute Einstellung zu dieser Thematik. Sie verströmen Lebensfreude und Sie passen gut nach Frankreich, viel besser als sie zu diesem Land passen aus dem sie herkommen. Ihr Mutterland hat solch grauenhafte Gestalten wie beispielsweise diese Alice Schwarzer hervorgebracht, und regelmäßig tragen die Feministinnen dieses Schlages zum Untergang einer Kultur dort bei.“

„Es wird ganz von den beruflichen Angeboten abhängen, in welchem Land ich leben werde.“

Er nickte langsam, trank dann seinen Whiskey leer. „Eine weise Entscheidung. Darf ich Ihnen das Angebot machen, mit auf die Tanzfläche zu kommen?“ Er streckte ihr die Hand hin.

Etwas zögerlich, verlegen schauend, ergriff sie seine Hand, und ließ sich auf die Tanzfläche begleiten. Es kam war extrem laute Diskomusik aus den Lautsprechern, zeitweise bewegten sie sich nebeneinander, immer wieder jedoch ließ er seine Arme dabei über ihre Schultern zu ihren Hüften gleiten. Sobald er sie am Hintern berührte, bewegte sie sich etwas weg von ihm, gab ihm zu verstehen, dass hier die Grenze erreicht war, was er dann auch akzeptierte.

Sie tanzten etwa eine Viertelstunde, dann sah Alina, dass Pierre in der Nähe stand. Er sah belustigt zu, wie Alina mit dem Chef tanzte, unterhielt sich gerade mit zwei anderen Frauen, mindestens eine kannte sie als Praktikantin.

Sie schrie, um gegen die laute Musik anzukommen, zum Chef „Ich muss mal nach Pierre schauen.“. Er schien sie akustisch nicht zu verstehen, sie zeigte zu Pierre herüber. Er verstand sofort und nickte ihr zu, nachdem er sie zum Abschied noch kurz an der Schulter berührte, ging er davon.

*

In den nächsten zwei Wochen hatte sie zweimal das eine luxuriöse Hotel gegen ein anderes, nicht weniger luxuriöses Hotel getauscht, während sie lange Arbeitstage als Praktikantin voller Besprechungen und einigen Nachtschichten hinter sich brachte. Sie hatte einige weitere Mal mit Pierre geschlafen, auch bei ihm zuhause, meistens aber vollzogen sie das Liebesspiel nach einem längeren Arbeitstag im Büro. Es hatte nicht mehr den Reiz wie beim ersten Mal, aber Pierres Qualitäten waren nicht zu verachten. Das gegenseitige körperliche Verlangen flammte jedenfalls immer wieder auf. Dazu trugen sicherlich auch die Umstände des Ganzen bei: Die Geschäftsräume als der Ort des Liebesspiels, die Tatsache, dass sie seine Untergebene war und dass er vergeben war. All das machte ihre Affäre zu etwas verbotenen, etwas zu verheimlichenden, und nichts verbindet mehr, als ein gemeinsames Geheimnis. Jeder Geschlechtsakt war eine wei-

teres beiderseitiges Bekenntnis dazu, dieses Geheimnis weiter bewahren zu wollen. Nebenbei war es in der sexuell befreiten westlichen Welt auch nicht mehr besonders einfach, etwas sexuell ungewöhnliches zu tun. Seitensprünge, Affären oder Besuche im Swingerclub wurden vielleicht oberflächlich verheimlicht, stießen aber auf zunehmende Akzeptanz in den gesellschaftlich etablierten Kreisen.

Aber natürlich durfte Alina ihr Handeln keineswegs an dem Spaß an den sexuellen Aktivitäten mit Pierre ausrichten. Was immer sie tat, musste im Sinne der Operation sein. Sie hatte vermutlich das Potential die Beziehung zwischen Pierre und Sophie kurzfristig zu zerstören. Zumindest könnte sie es ernsthaft versuchen, um damit zu testen ob Sophie andere Interessen verfolgte. Aber diese Karte wollte sie jetzt nicht ausspielen. Natürlich war es auch nicht auszuschließen, dass beide eine offene Beziehung führten, die – im Gegensatz zu einer Affäre – alles umfasst, was zu einer Beziehung gehörte, nur nicht die Beschränkung auf einen einzigen Sexualpartner.

Ob offen oder nicht, Alina konnte sich nicht vorstellen, jemals irgendeine Art eine Beziehung zu führen; rein objektiv schien ihr eine offene Beziehung zumindest ein sehr vernünftiges Modell zu sein. Wie abwegig war die Vorstellung, sich zu irgendeinem Zeitpunkt seines Lebens dafür zu entscheiden, die Sexualität mit nur noch einem einzigen Menschen auszuleben? Früher oder später wurde dieser Wahnsinn jedem bewusst – und Seitensprünge waren ein festes Element der westlichen Gesellschaft. Sie waren gesellschaftlich akzeptierter als das Modell der offenen Beziehung; wer offen zugab, eine offene Beziehung zu führen, der stellte damit in der Regel das gesamte Lebensmodell der Anderen in Frage. Er stellte vor allem das Konzept von Vertuschung und Tarnung der notwendigerweise geschehenden Seitensprünge in Frage.

Alina musste vertuschen und tarnen, solange sie in diesem Einsatz war, und dazu musste sie nun Pierre sagen, dass sich darüber vollkommen im Klaren war, nicht die Einzige in seinem Leben zu sein. Es mochte durchaus sein, dass es noch eine lange Zeit gutgehen würde. Alina, seine Affäre, die keine Fragen nach der Zukunft stellt, die keinen Verdacht schöpft, dass es eine weitere Frau in seinem Leben gab. Auch wenn sein Verstand durch ihre häufigen Sexualkontakte zur Zeit sicherlich sehr eingeschränkt war, sehr lange würde das nicht mehr glaubhaft sein.

Als sie gerade mit ihm geschlafen hatte, bei ihm daheim, sie nackt nebeneinander lagen und zart mit der Hand über den Körper des anderen strichen, da entschied sie, dass es Zeit für ein Stückchen Wahrheit ist.

„Pierre“, sagte sie, ganz sanft, ohne jeden Vorwurf in der Stimme, fast schon mit Mitgefühl in der Stimme, „ich bin nicht die einzige Frau mit der du schläfst, nicht wahr?“

„Was?“, sagte sie erschreckt, hörte auf, sie zu streicheln, während sie fortfuhr, „wie kommst du denn darauf?“

Sie lächelte kurz. „Ich will kein Geständnis von dir, keine Entschuldigung, nichts von alledem. Das ist völlig okay.“ Nach kurzer Pause fuhr sie fort: „Du hast mal Zeit, dann mal wieder keine Zeit. Man sieht die Freude in deinen Augen, die Freude auf mich und meinen Körper, wenn du dich nach sexueller Abwechslung sehnst. Aber manchmal mischt sich in diese Freude auch das schlechte Gewissen. So etwas sieht man als Frau.“

„Ja“, sagte er langsam, nach einigem Zögern, „ich habe ein schlechtes Gewissen.“

„Nein, das hast du nicht, zumindest nicht gerade, als du mit mir geschlafen hast. Du hast gefühlt, dass es gut war, und warum willst du etwas bereuen, wenn es in diesem Moment gut war? Ich finde es jedenfalls immer sehr gut bei ihr.“

Er fing wieder an sie zart zu streicheln. „Es ist auch sehr gut mit dir. Sogar besser als mit ihr.“

*

Es verging eine weitere Woche. Sie hatte sich weiterhin regelmäßig mit Pierre getroffen, um mit ihm zu schlafen. Etwas weniger regelmäßig ging sie mit Sophie zum Sport, aber auch ins Café zum Miteinanderreden. Sophie hatte ihr bereits einiges von ihrem Lebenspartner anvertraut; sie schöpfte nicht im Geringssten einen Verdacht, dass Pierre Affären führte. Alina hatte Bernd detailliert Bericht erstattet, über alles, was sie bei Pierre an Informationen gefunden hatte, indem sie Zugriff auf sein Mailkonto und sein Handy hatte. Es war auch nicht schwer über Pierres Computer sich Zugriff auf das Mailkonto von Sophie zu verschaffen. Natürlich würde keiner von beiden sein privates Mailkonto nutzen, falls er als Agent für einen weiteren Auftraggeber handelte; aber sie hatte auf die Weise einen guten Überblick, zu welchen Mitarbeitern die beiden Kontakt hatten, von welchen Mitteilungen und Besprechungen sie etwas mitbekamen.

Bernd gelang es, an sehr privilegierte Informationen zu kommen, nämlich an die Berichte, die Sophie an das BKA schickte und sogar an die Berichte, die Pierre an das französische Innenministerium schickte –

wenn man der französischen Seite denn glauben durfte. Aber der Hintergrund für diese sehr unübliche Weitergabe der Agentenberichte hatte einen sehr plausiblen Hintergrund: Scheinbar standen die französischen Kollegen vor genau der gleichen Frage wie Bernd, nämlich der Frage nach der Loyalität ihres Agenten. In ihrer Ratlosigkeit waren die konkurrierenden Behörden geeint; in dem Miterleben dieses frapierenden Zufalls, dass zwei Menschen sich lieben, die beide als Informanten für die Geheimdienste ihres Landes arbeiteten und nichts von den geheimen Tätigkeiten des anderen wissen durften.

Alina konnte also all ihre persönlichen Eindrücke dieser beider Menschen und ihre vermeintlichen Informationsquellen mit den Berichten abgleichen, die die beiden für ihre offiziellen Auftraggeber schrieben. Das Gesamtbild passte zusammen, keiner von beiden, weder Sophie noch Pierre, hatte den leisesten Verdacht an einen Agenten geraten zu sein. Beide lieferten weitgehend irrelevante Informationen – „geheime“ Protokolle zu Strategiesitzungen des Managements, die nahezu ausschließlich völlig wertlose Informationen enthielten. Jedenfalls nichts, was bei der Bankenaufsicht ohnehin jeder wusste.

Alina glaubte nicht an Zufälle. Aber sie war mehr oder weniger ratlos. Sie verließ die Sauna ihres Hotels, in der sie gerade den dritten Saunagang gemacht hatte. Sie zog weiter in die Sky Lounge, in der höchsten Etage des 35-stöckigen Hotels, ein wunderschönes Café mit Glasdach, exotischen Pflanzen und angenehmer Klimatisierung. Sie setzte sich in eine abgeschiedene Ecke, ließ sich einen Kaffee bringen, klappte ihr Netbook auf und fing an, einen Bericht an Bernd zu schreiben.

Mia an Leo, Betreff: Tagesbericht 34

Hallo Leo,

bei den letzten Treffen mit den beiden Zielpersonen und dem Studium der letzten Berichte, die ich von dir erhalten habe, hat sich mein Gesamteindruck nochmals bestätigt: a) Sie leisten solide Arbeit für ihre jeweiligen Unternehmen, b) Sie haben keinen Zugriff auf wirklich wichtige Informationen, c) Sie agieren als drittklassige Informanten für ihre Auftraggeber.

Ich verfolge nun folgende Annahmen: a) Einer von beiden ist ein solcher Profi, dass dessen Taktik uns vollkommen entgangen ist, b) Die Beziehung von Pierre und Sophie ist reiner Zufall, c) Diese Beziehung ist kein Zufall und sie ist intendiert, aber weder von Pierre noch von Sophie.

Ich halte sowohl a) wie auch b) für unwahrscheinlich und habe bis jetzt keine stichhaltigen Anhaltspunkte für c). Dennoch habe ich eine Strategie diesen Ansatz weiter zu verfolgen.

Die Strategie ist nicht kompatibel mit der Option, Zielperson S Einsicht in meinen Kontakt zu Zielperson P zu geben. Daher spreche ich mich derzeit gegen diese Option aus. Enttarnungsgefahr: gering, keine Anhaltspunkte erkennbar.

Grüße,

Mia

Als sie den Bericht abgeschickt hatte, schloss Sie ihr Netbook. Sie ließ sich ein Sandwich und einen Saft bringen, zu einem Preis, zu denen man in weniger noblen Lokalitäten eine ganze Familie satt bekommen hätte. Sie nahm sich eine der ausliegenden „Financial Times“ Zeitungen und las diese. Immer wieder musterte Sie ihre Umgebung, um zu prüfen, ob sie beobachtet wurde. Spionage und Spionageabwehr waren untrennbar verbunden. Philosophisch betrachtet glich das Spionieren, wenn die Zielperson von der Spionage wusste, dem logischen „Ex falso quodlibet“: aus falschem folgt beliebiges. Wenn ihre Annahme falsch war, unerkannt zu agieren, dann waren auch sämtliche Folgerungen aus Ihren Beobachtungen falsch. Zielpersonen, die um ihren Auftrag wussten, würden ihr gezielt Informationen verheimlichen, ihr falsche Informationen zuschieben oder auch ein ganzes Schauspiel nur für sie aufführen. All das konnte sie weder bei Pierre noch bei Sophie sicher ausschließen.

Das Problem dabei war nur, dass sie sich beim besten Willen nicht vorstellen konnte, dass Sophie oder Pierre etwas anderes als ihr wirklichen Leben lebten. Die beiden wirkten so einfach, so durchschaubar und so traute sie ihnen wenig schauspielerische Künste zu. Künste die man haben müsste als Agent in der Spionageabwehr.

In einer halben Stunde hatte sie ihr Sandwich gegessen und ihren Saft getrunken. Zwei Männer fielen ihr auf, einen davon meinte sie schon mal in einem anderen Hotel gesehen zu haben. Ein Agent, der sie beschattete? Ein Stalker? Ein harmloser Zufall? Sie musste wachsam sein.

Sie öffnete wieder ihr Netbook und sah nach neuen Nachrichten. Bernd hatte ihr zurückgeschrieben.

Leo an Mia, Betreff: Re: Tagesbericht 34

Hallo Mia,

ich würde die Annahme a) nicht außer Acht lassen. Es kann gut sein, dass wir etwas übersehen haben, etwas, das keine all zu große Begabung der Akteure erfordert. Die Option, Zielperson S Einsicht zu gewähren, sollte der nächste Schritt sein, wenn keine andere Strategie funktioniert. Vor allem bekommt man damit das ganze System erheblich aus der Ruhe – die Wahrscheinlichkeit steigt, dass jemand einen Fehler begeht. Aber ich gebe zu, dass die Annahme c) nicht auszuschließen ist, und in diesem Fall die obige Option sicher kontraproduktiv sein könnte, vor allem in Hinsicht auf deine Enttarnungsgefahr.

Ich erwarte in den nächsten Berichten genauere Informationen zu deiner Strategie und deinem Vorgehen.

Grüße,
Leo

*

Zu Alinas Strategie passte es perfekt, dass Pierre ein unglaublich großer Trottel war. Pierre war niemand, der einen weiteren Auftraggeber hatte oder gar auf eigene Rechnung handelte, da war sie sich ziemlich sicher. Bernd hatte ihr erklärt, dass es die „Idealbedingungen für Liebe“ waren, die günstig dafür waren, dass Pierre und Sophie zusammengekommen sind. Zwei Agenten treffen sich zum ersten Mal, und wie es der Zufall will, so führen die Bedingungen unweigerlich dazu, dass sie sich ineinander verlieben? Es war zu viel des Zufalls, und genau hier war der Ansatz, den sie nutzen musste, um hinter des Rätsels Lösung zu kommen.

„Pierre, erzähl mir von dir und Sophie.“ fing sie an mit ihm zu reden, als sie nach dem Liebesspiel aneinandergekuschelt im Bett lagen.

„Wie? Du willst, dass ich dir von der anderen Frau erzähle, mit der ich schlafe?“

„Ja... schon. Ich meine wir sind nicht nur Kollegen, sondern auch gute Freunde, so gute Freunde, dass man das gern auch als *friendship with benefits* bezeichnet. Und das finde ich vollkommen okay, und in wenigen Wochen bin ich sowieso wieder weit weg. Ich möchte dich einfach gerne besser kennenlernen, und ich interessiere mich für dich und was du so treibst.“

„Was ich so treibe?“ sagte er leise lachend. Ernster sagte er dann: „Bist du nicht auch ein wenig enttäuscht von mir, dass ich mit dir nie etwas ernsthaftes anfangen wollte? Bist du eifersüchtig auf Sophie? Oder hast du Mitleid mit ihr, dass sie einen Mann hat, der Affären führt? Oder auch *friendships with benefits*, was natürlich schöner klingt?“

„Ach Pierre – warum soll ich den eifersüchtig sein, ich kann sie schlecht ersetzen, wenn ich nur kurz hier bin und dann gleich wieder weg, und ich verstehe es aus deiner Sicht vollkommen, dass du eine feste Beziehung willst und gleichzeitig deine Freiheiten nutzen willst. Das ist völlig in Ordnung. Und die Gefühle und Gedanken von Sophie sind mir auch nicht so wichtig, aber was du dir dazu denkst und dabei fühlst, das fände ich interessant.“

„Okay“ sagte er, während er sie langsam streichelte, ihr monoton den Rücken hinauf und hinab fuhr. Es fühlte sich nicht direkt schlecht an was er machte, aber diese Art der Berührung war langweilig und war un kreativ, ganz im Gegensatz zu seinen sonstigen, nicht verachtenswerten Fähigkeiten im Bett. Er war verunsichert in diesem Moment und das war nun zu fühlen. „Aber ich weiß nicht, ob das wirklich fair wäre.“

„Was meinst du?“ fragte sie nach.

„Ob es fair ist, auch in einer sehr guten Freundschaft, intime Dinge von ein anderen Person zu erzählen, mit der man zusammenlebt?“

„Du brauchst mir keine intimen Details zu erzählen.“

„Was willst du dann wissen?“

„Wie ihr euch kennengelernt habt, das würde mich beispielsweise interessieren.“

„Hm.“ sagte er. „Das ist eine etwas komische Geschichte gewesen.“

Alina sagte lachend: „Etwas komisch war es doch bei uns auch, wie es bei uns im Großraumbüro angefangen hat? Der Anfang einer Beziehung, einer Affäre oder auch nur einer guten Freundschaft fängt doch meist mit einem seltsamen Erlebnis an. Ein Erlebnis, das einen von da an verbindet.“

„Ja“ sagte er zögerlich, „so ein Erlebnis gab es bei mir und Sophie auch.“

Auffordernd sah sie ihn an. „Erzähl schon!“

„Mir ist die Geschichte ein wenig peinlich, bitte versprich mir, sie nicht weiterzuerzählen.“

„Versprochen!“ sagte sie sogleich, küsste ihn kurz danach. Und dachte sich dabei: 'Jetzt erzähle endlich,

du Trottel!

„Wie ich dir ja schon erzählt habe, arbeitet Sophie bei der Pariser Börse. Es gab da eine größere Fortbildungsveranstaltung des Pariser Bank- und Börsenverbandes, dort hielt unser damaliger Gruppenleiter einen Workshop. Ganz kurzfristig, einen Tag zuvor, fragte er mich, ob ich ihm bei diesem Workshop assistieren konnte, einspringen für einen Kollegen, der kurzfristig verhindert ist. Am Abend des zweitägigen Workshops lud er alle Teilnehmer in einen Club ein. Naja und dann... ich glaube man müsste fast ein bisschen sagen, er hat uns verkuppelt.“

„Wie meinst du?“

„Er hatte mich vor dem Abend gefragt, was ich von Sophie halte. Ich sagte ihm, dass ich sie attraktiv fand, und er meinte, dass sie auf mich steht. Er hat das im Gefühl, ich soll ihm und seiner Erfahrung mit Frauen da vertrauen. Ich fand keine wirkliche Gelegenheit sie anzusprechen, aber er hat das so arrangiert, dass wir plötzlich an einem Tisch saßen und sehr nett ins Gespräch kamen.“

„Und dann funkte es?“

„Nein, eben nicht. Das Gespräch war nett – aber es kam nicht mal dazu, dass wir Handynummern austauschten.“

„Und wie ging es weiter?“

„Wir hatten uns wieder getroffen... Sophie hatte zwei Tage später einen geschäftlichen Termin bei uns. Ich war mit dem Gruppenleiter gerade im Foyer unterwegs zu einer Besprechung, da war sie gerade am gehen. Wir begrüßten uns sehr nett, gerade in dem Moment klingelte das Handy des Gruppenleiters, wo er informiert wurde, dass die Besprechung verschoben wurde. Augenzwinkernd ließ er mich mit Sophie im Foyer zurück.“

„Und ihr kamt ins Gespräch?“

„Ja, diesmal tauschten wir unsere Handynummern aus. Und wenige Tage später waren wir in einem Café verabredet.“

„Und dann wurde mehr draus?“

„Ja. Es wurde eine sehr schöne Zeit. Ich habe unseren Gruppenleiter natürlich gefragt, was ihn dazu bewegen hat, uns zu verkuppeln, er meinte nur: Manchmal muss man dem Glück etwas auf die Sprünge helfen.“

„Kenn ich den eigentlich?“

„Ja, er ist jetzt Abteilungsleiter, du warst bei der Party im Club dabei, die er letztens gegeben hat.“

„Aber dort bringst du Sophie nicht mit?“

„Wir haben uns darauf verständigt, dass wir beide meine Beziehung zu Sophie innerhalb des Unternehmens als Geheimnis behandeln. Vielleicht möchte er nicht, dass er den Ruf eines Kupplers bekommt.“

„Meinst du er macht das öfter?“

„Nein. Also nicht das ich wüsste.“

„Weiß du denn sehr viel über ihn und er über dich? Redet ihr über alles? Über Sophie? Über mich?“

„Hm.“ sagte er und wirkte sehr zögerlich.

„Ich hätte kein Problem damit. Aber bitte sei ehrlich, zu mir!“

„Nun“, sagte er zögernd, „wir sind ganz gute Freunde geworden seit dem Workshop. Da redet man über sehr viel. So unter Männern eben. Verstehst du?“

„Ja klar, verstehe ich!“

*

Am nächsten Tag ging sie nicht zur Arbeit. Stattdessen suchte sie eines der Photos raus, die bei den außerdienstlichen expliziten Aktivitäten mit Pierre im Büro entstanden sind. Er war gut zu erkennen, sie war in der Perspektive auf dem Bild nicht zu erkennen. Sie fügte den Kommentar „Was dein Liebster so nach Dienstschluss treibt hinzu...“ und sendete dies in einer anonymen Nachricht an die dienstliche E-Mail Adresse von Sophie. Sie reagierte sofort, nur eine halbe Stunde später konnte sie ein Gespräch mit Pierre abhören, in dem sie eine emotional aufgelöste Sophie erlebte. Auch Pierre wirkte sehr traurig, wobei er es schnell zu akzeptieren schien, dass sie nichts mehr von ihm wollte; vielleicht sah er es auch als schlussendlich gerechtfertigt an, schließlich war Alina nicht seine erste Affäre, seit er mit Sophie zusammen war. Jetzt war es an der Zeit für sie, die Segel zu streichen. Das Bild fügte sich zusammen – der Chef als Kuppler von zwei Agenten, der einen guten Draht zu Pierre behalten hatte. Einen viel zu guten; auch für den Chef musste sich früher oder später das Bild zusammenfügen, falls es sich das nicht schon längst getan

hatte. Sie setzte sich an ihren PC und setzte einen Bericht an Bernd auf:

Mia an Leo, Betreff: Tagesbericht 37, *** Anfrage nach: Abbruch der Operation ***

Hallo Leo,

zunächst zur Operation: Mangels Alternativen habe ich von der Option, Zielperson S Einsicht zu gewähren, Gebrauch gemacht. Ergebnis: Zielperson S hat an Zielperson P mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit kein operationelles Interesse und weiß auch nichts von dessen Auftraggeber; das Telefongespräch (Audiomitschnitt: Anhang 1) nach der Einsichtgewährung war sehr emotional, und lässt nur den Schluss zu, dass sie an Zielperson P ein rein emotionales Interesse hatte. Umgekehrt bin ich mit ebenso hoher Wahrscheinlichkeit sicher, was die Interessen von P an S angehen.

*** Anfrage nach: Abbruch der Operation *** Grund hierfür sind gestern erhaltene Informationen von Zielperson P. Gestern abendliches Gespräch (Audiomitschnitt: Anhang 2) mit Zielperson in intimer Atmosphäre geführt, Ergebnis: Die scheinbar zufällige Liebe der beiden Zielpersonen wurde bewusst vom „Chef“, dem Abteilungsleiter von Pierre (ab sofort: Zielperson C) herbeigeführt. Nun ist folgendes Szenario nicht auszuschließen: a) C weiß um die Auftraggeber von S und P. b) C hat mitbekommen, dass ich sowohl an S als auch P dran bin. c) C hat mich enttarnt.

Da insofern die Enttarnungsgefahr zu hoch ist, um noch sicher operieren zu können, empfehle ich dringend den sofortigen Abbruch der Operation. Ich habe soeben einen Flug nach Frankfurt gebucht, sobald ich dein ok erhalte.

Gleichzeitig schlage ich vor, Zielperson C ab sofort mit allen Möglichkeiten zu überwachen. Es ist davon auszugehen, dass er weitreichende Kenntnisse über die Kommission zur Bankenüberwachung und ihre Tätigkeiten hat.

Grüße,
Mia

Nur wenige Minuten später hatte sie eine Antwort:

Leo an Mia, Betreff: *** Abbruch der Operation ***

Hallo Mia,

Operation wurde abgebrochen. Überwachung von Zielperson C eingeleitet.

Guten Heimflug und sei vorsichtig!

Grüße,
Leo

*

Alina hatte gerade den Sicherheitscheck am Flughafen durchlaufen, da kam er von der Seite auf sie zu, die Zielperson C, der *Chef*.

„Na, da sind Sie ja!“ sagte er direkt und ohne Umschweife zu ihr.

Sie drehte sich schnell zu ihm. In Sekundenschnelle musterte sie die gesamte Umgebung, wo standen Leute, die sie ihm zuordnen konnte, wo waren Polizisten und Sicherheitsbeamte? Wahrscheinlich war ihm ihre ganze Operation vollkommen klar, und er wünschte ihr nun die Pest an den Hals. Sie musste vorsichtig sein, auch wenn der Sicherheitsbereich eines Flughafens ein denkbar ungünstiger Ort war, sie ernsthaft in Gefahr zu bringen. Was sie aber durchaus beunruhigte, war, dass sie zwei Personen wiedererkannte, die sie in ihrem Hotel in der Sky Lounge gesehen hatte und dort bereits als Beschatter verdächtigt hatte. Es war sehr wahrscheinlich, dass die beiden für ihn arbeiteten, und viel mehr als nur ein einfacher Sicherheitsdienst waren.

„Was wollen Sie?“ entgegnete sie schroff.

„Ach, ich habe mir nur Sorgen gemacht.“, sagte er arrogant lachend, „sie sind heute morgen unentschul-

dig nicht zur Arbeit gekommen. Warum wollen Sie denn so schnell weg?“

„Das geht Sie gar nichts an.“ sagte sie und ging schnellen Schrittes davon.

Er blieb hinter ihr, auch die mindestens zwei Leute, die für ihn arbeiteten, liefen im etwa gleichen Tempo mit. Sie ging zum nächsten Polizisten der französischen Bundespolizei, zeigte ihren Interpol-Ausweis und sprach ihn an: „Ich bin sozusagen eine Kollegin von Ihnen, und habe ein kleines Problem mit einem Verdächtigen, und bräuchte möglichst schnell potentielle Zeugen, können Sie kurz mitkommen?“

Ihr Ausweis zeichnete sie als ranghohe Kommissarin aus; noch dazu war sie jung und hübsch, was bei dem älteren Polizisten sofort den Beschützerinstinkt hervorrief. Er winkte drei weitere Kollegen heran, die sofort schnell herbeieilten. Wie üblich an internationalen Flughäfen in weltpolitisch eher unruhigen Zeiten waren alle mit Maschinenpistolen bewaffnet. Zwei liefen links von ihr, zwei rechts von ihr – in dieser Begleitung ging sie auf den Chef zu. Seine Personenschützer blieben unauffällig im Hintergrund.

Der sah sie erst verduzt an, fing dann zu lachen an. „Soll das jetzt ein Witz sein? Reagieren Sie immer so, wenn man sie fragt, warum Sie nicht zur Arbeit erschienen sind? Ich glaube, Frau Praktikantin, ich werde Sie lieber kein zweites Mal einstellen.“

Sie schwieg einen Moment lang. „Auch wenn ich jetzt nichts gegen Sie in der Hand habe, irgendwann kriegen wir Sie. Verlassen Sie sich darauf!“

„Was bitte werfen Sie mir denn vor?“

„Sie sind an streng geheime Informationen des Innenministeriums ihres Landes geraten und haben diese missbräuchlich zum Schaden ihres Landes eingesetzt! Und das werden wir Ihnen nachweisen.“

Er gluckste vor Lachen, während die Polizisten mit strengem Blick die Szene beobachteten. Dann sagte er in ernstem Tonfall: „Sie wissen gar nichts! Und im übrigen habe ich genug von Parasiten wie Ihnen!“

„Das war eine Beleidigung einer Interpol-Kommissarin!“ sagte sofort einer der Polizisten.

Alina hob beschwichtigend die Hand in dessen Richtung und sagte „Passt schon.“

Der Chef sprach in ironischem Tonfall: „Oho, in welchem Agententhiller bin ich nun gelandet? Interpol führt verdeckte Ermittlungen in unserer Bank durch, so so! Das ist ja ganz schön aufregend!“

„Das ist erst der Anfang. Wir haben noch ganz andere Möglichkeiten, und die werden wir auch nutzen!“

„Machen Sie ruhig weiter. Ich hatte meinen Spaß dabei! Ich würde mich auch gerne mal wieder mit Ihnen unterhalten, aber ich finde die Atmosphäre etwas – wie soll man sagen – unangenehm, die sie mit diesen Leuten hier erzeugen“. Dabei deutete er mit einem abschätzigen Blick auf die schwer bewaffneten Polizisten neben ihr.

„Mindestens zwei Personen in diesem Raum sind von ihrem Sicherheitsdienst. Ich halte es für sehr angebracht, Maßnahmen zu meiner persönlichen Sicherheit zu ergreifen.“

Für einen Moment sah Alina Erstaunen in seinen Augen. Scheinbar war ihm nicht bewusst, dass Sie seine Leute erkannt hatte.

„Sie sind ein gar nicht so dummer Parasit, da kann man nicht vorsichtig genug sein.“ Nach einiger Pause fügte er an: „Aber solange Ihre Mitparasiten so dermaßen dämlich sind, mache ich mir keine großen Sorgen um euch. Aber wissen Sie, was mich richtig ärgert?“

„Nein?“

„Das sie das Liebesglück meiner Kollegen so mutwillig zerstört haben!“ In ironischem Tonfall fuhr er fort:

„Wie kann eine so schöne Person wie Sie nur so herzlos sein?“

„Warten Sie erst, bis ich ihr Glück zerstört habe!“

„Soll das eine Drohung sein?“ Belustigt fuhr er fort: „Eine kleine Bitte: Wenn Sie das nächste Mal herkommen, dann schlafen Sie aber bitte mir, kleine Interpol-Agentin!“

„Das ist eine Belästigung!“ rief ein anderer Polizist und trat einen Schritt vor.

Sie bedeutete ihm, wieder zurückzutreten und meinte: „Gegen ihn wird bereits in ganz anderen Dingen ermittelt. Es lohnt sich wirklich nicht, ihn wegen Belästigung anzuzeigen.“

Wortlos ging der Chef. Unauffällig, einige Zeit später, ging auch sein Sicherheitspersonal aus dem Raum, zumindest diejenigen, die sie identifiziert hatte. Die Polizisten wollten natürlich wissen, was dem Mann vorgeworfen wurde, wegen was sie ermittelte, usw. Natürlich durfte sie nichts sagen, aber sie erklärte, dass es um einen sehr wichtigen Fall ginge, bei dem europaweite Ermittlungen angestellt wurden. Sie bedankte sich für die freundliche Hilfe und ließ die Polizisten etwas verduzt zurück – aber ihnen war auch anzumerken, wie geschmeichelt sie sich fühlten, einer ranghohen und hübschen Kollegin in einem so wichtigen Fall geholfen zu haben.

Ohne dass sie noch irgendjemand erkennen konnte, den sie als Beschatter verdächtigte, bestieg sie den Flieger.

Am gleichen Tag noch fand sich Alina im Büro von Bernd ein. Sie rückte einen Stuhl von der Wand des völlig sterilen Büros und platzierte diesen gegenüber an seinem Schreibtisch.

„Es tut mir leid, Bernd.“ sagte sie sogleich.

Fragend blickte er sie an. „Alina, dir braucht nichts leid tun. Wir sind ein gutes Stück weitergekommen, und ich bin sehr zufrieden mit deiner Arbeit.“

„Auch damit, dass ich enttarnt wurde? Und nun weitgehend wertlos bin als Agentin?“

Bernd runzelte die Stirn. „Als Agentin, die durch den Haupteingang in eine Bank hineingeht, werden wir dich nicht mehr einsetzen können. Aber ich denke, dass wir bei zukünftigen Operationen ohnehin anders vorgehen müssen. Wir werden dich deutlich geschützter platzieren müssen; aber das ist auch unsere einzige Chance, in dieser Sache weiterzukommen.“

Alina zuckte die Schultern. „Mit Sophie und Pierre wirst du nicht weiterkommen.“

Bernd nickte langsam. „Du kannst nichts dafür, aufgefliegen zu sein. Mit Kollegen, falls man sie denn als solche bezeichnen soll, wie Pierre und Sophie kann man wirklich nicht arbeiten.“

„Falls ich das wissen darf: Wodurch sind die beiden den aufgefliegen?“

Bernd lächelte. „Sicher weiß ich das selbst nicht. Aber wahrscheinlich haben sie sich einfach zu dreist dabei angestellt, noch ein paar mehr Bankinterna abzugreifen, als sie für ihre Tätigkeit brauchten. Wobei das durchaus im Sinne ihres Mandats bei uns gewesen wäre. Aber die beiden haben die Sicherheitsmaßnahmen einer Bank – man könnte auch von professioneller Spionageabwehr sprechen – wohl drastisch unterschätzt. Sie glaubten, wie autonome Agenten agieren zu können, und haben sich dabei erwischen lassen, wie ein Schüler beim Abschreiben in einer Klausur.“ Mit ernster Miene fuhr er fort: „Durch solche Idioten bist du ins offene Messer gelaufen. Wir haben diese Maulwürfe auf einem Terrain graben lassen, auf dem sie überfordert waren. Auch wir haben den Gegner unterschätzt. Es war mein größter Fehler im Vorfeld dieser Operation, den Gegner zu unterschätzen.“

Alina blieb einen Moment still sitzen und blickte den alten Mann ihr gegenüber an. Es war das erste Mal, dass sie von Bernd das Eingeständnis eines Fehlers hörte – und das noch dazu in dieser Deutlichkeit.

„Bernd“, sagte sie, „darf ich dich um deine ehrliche Meinung bitten?“

Er nickte und sagte dazu: „Was ich sage, ist stets meine ehrliche Meinung.“

Sie lächelte kurz um dann ernst zu fragen: „War es laienhaft und feige, mein Wunsch des sofortigen Abbruchs der Operation, mein Auftritt am Flughafen?“

„Nun“ sagte Bernd, einen Schluck aus der Teetasse mit Grüntee nehmend, „es war das beste für deine persönliche Sicherheit. Die wäre mir im Grunde reichlich egal, sofern ich keine sinnvolle Verwendung mehr für dich hätte.“ Er pausierte einen Moment, Alina saß regungslos da. Natürlich war ihr vollkommen klar, dass ihre Sicherheit, ihr Leben, aus seiner Sicht nur einen einzigen Wert hatte: Ihren Wert als Agentin. Warum nur musste er dies immer wieder so deutlich hervorheben? Er fuhr fort: „Da ich aber denke, dass wir dich – auch im Rahmen der Operation – noch sinnvoll einsetzen können, ist es gut, dass du Maßnahmen für deine persönliche Sicherheit ergriffen hast. Auch denke ich, dass dein Auftritt am Flughafen durchaus im Sinne unserer Kundschaft, der Bankenaufsicht, war.“

„Meinst du? Der Gegner ist gewarnt, und er wird vorsichtiger agieren.“

Langsam nickte Bernd. „Und das ist im Sinne unserer Kundschaft. Wir haben nun laut gebellt und unsere Zähne gezeigt. Man kann diesen Kampf nicht gewinnen, die Banken waren, sind und sie bleiben systemrelevant. Aber sie halten sich nicht an die Regeln, und es ist die Aufgabe der Bankenaufsicht zu erreichen, dass sie sich *mehr oder weniger* an die Spielregeln halten. Sie haben nun gesehen, mit welchem Aufgebot man Ihnen entgegentritt: Eine Agentin wie dich, die Agenten der Bank enttarnt, die als Interpol-Kommissarin auftritt – das ist sehr, sehr hart an der Grenze der gesetzlichen Möglichkeiten, die es in einem Rechtsstaat überhaupt gibt, bei dem wenigen, was wir gegen sie in der Hand haben. Sie müssen nun davon ausgehen, dass wir mehr in der Hand haben und werden dementsprechend vorsichtiger agieren.“

„Nun gut“, sagte Alina, „aber glaubst du nicht, dass so etwas wie das Verkuppungsspielchen des Chefs nun ausbleiben wird? Allein dadurch, dass er Sophie und Pierre zusammengebracht hat, sind wir ihm auf die Spur gekommen, haben wir mitbekommen, dass die beiden Informanten enttarnt sind. Das hat er uns doch als Köder ausgelegt!“

Bernd sah nachdenklich aus dem Fenster, nahm einen Schluck Tee, stand dann auf und ging durch den Raum. Ohne Alina anzusehen sprach er: „Er hat uns diesen Köder ausgelegt, um uns in die Irre zu führen, uns oder unsere französischen Kollegen glauben zu lassen, dass Sophie oder Pierre für jemand anders arbeiten. Vermutlich hoffte er, unsere Kompetenzen viel länger damit zu binden – sonst wäre er nicht so ein

Risiko eingegangen, als Besitzer dieser Information enttarnt zu werden. Dass wir – besser gesagt, du – so schnell sein Verkupplungsspielchen durchschaut haben, und nun wissen, mit welchen Methoden er arbeitet, das ist unser Erfolg. Es ist nur ein sehr kleiner Teilerfolg, aber es geht nicht darum, jemals zu gewinnen.“ Er war in der einen Ecke des geräumigen Büros angekommen, drehte sich um, lief langsam wieder auf Alina zu und sprach weiter: „Diesen Krieg, zwischen der Politik und den Banken, den wird niemals jemand wirklich gewinnen. Wir handeln dann im Sinne unserer Auftraggeber, wenn das gegenseitige Hochrücken dazu führt, dass dieser Krieg nie wirklich zum Ausbruch kommt: Der kalte Krieg, das Unterlassen eines Angriffs, das ist im Grunde das Optimum in diesem komplexen Geflecht aus privater Finanzwirtschaft und der Regierung.“

„Ich verstehe. Seit nicht mehr die BKA-Abteilungen für organisierte Kriminalität unser Auftraggeber ist, sondern die Bankenaufsicht, geht es nicht mehr darum, den Krieg zu gewinnen, sondern sich auf Augenhöhe zu begegnen und nicht anzugreifen.“

Bernd setzte sich wieder, lehnte sich durch. Er vollführte einige Klicks am Computer, ehe er wieder Alina ansah: „Aber hat dies nicht auch etwas sehr schönes? In dieser Operation kam kein einziger Mensch zu schaden. In unseren früheren Tätigkeitsbereichen da gab es mal hier, mal da einen Kollateralschaden – ein paar Menschen sind gestorben, aber immer im Sinne der Operation. Mir persönlich bedeuteten diese Verluste wenig, vor allem, weil es fast immer Idioten traf, Menschen, deren Ableben nun wirklich nicht zu betrauern war. Aber wir handeln hier im Sinne unseres Rechtsstaats, und die vorgegebenen Spielregeln verlangen, dass unsere Gegner, deren Helfer und andere störende Subjekte allesamt am Leben bleiben. Dagegen zu verstoßen, nur weil es im Sinne der Operation ist, ist immer eine schwierige Sache, die ich zu vermeiden versuche.“

Alina schwieg eine Zeit lang. „Sehen wir einmal ab vom Selbstmord von Jan, der in den Rahmen meiner dienstlichen Vorbereitungen fiel.“

„Nun ja“, sagte Bernd, „Jan war ein vollkommen hausgemachtes Problem von dir. Du hast es selbst gelöst, und zwar sehr elegant. Du willst nicht wirklich sagen, dass wir damit etwas zu tun haben?“

Alina schwieg einen Moment lang. Was habt ihr nur aus mir gemacht, dachte sie. Sagte sie nicht.

„Nein.“ sagte sie nur.

Bernd nickte langsam und sagte nichts. Alina blickte ihn erwartungsvoll an. Um die Stille endlich zu durchbrechen fragte sie: „War es das nun?“

Wieder nickte er. „Es gibt nur noch einen Punkt zu klären: Deine weitere Verwendung.“

„Ja?“

„Ich mache dir folgenden Vorschlag: Wir zahlen weiter dein volles Gehalt, auch wenn du das natürlich überhaupt nicht nötig hast bei deinem Privatvermögen. Weiterhin werden wir umfangreiche Maßnahmen für deine persönliche Sicherheit zur Verfügung ergreifen – die werden notwendig sein, nachdem du dir doch einige mächtige Feinde in dieser Operation gemacht hast. Du kannst dir ohne Probleme und ohne Fragen eine Hand voll GSG9-Beamte als Begleiter für deinen Sommerurlaub aussuchen. Wo auch immer du wohnst, wird speziell geschultes Personal die Umgebung Tag und Nacht begutachten. Es gibt nur eine Bedingung für diese Privilegien.“

„Die wäre?“

„Innerhalb von 48 Stunden musst du – egal wo du dich aufhältst – bereit sein, voll in unseren Diensten zu stehen.“

Alina sagte einen Moment nichts. „Eine Regelung, die ein Privatleben natürlich schwierig macht.“

Bernd lächelte einen Moment. „Warum widerspricht diese Regelung deinem Privatleben? Du hast finanziell ausgesorgt, aus welchem Grund solltest du beispielsweise so etwas wie Beziehungen führen wollen?“

Traurig sah sie ihn an, um schließlich zu sagen „Du hast Recht.“ Wenig später fügte sie an: „Was passiert, wenn ich dem Vorschlag nicht zustimme?“

„Nun“, antwortete er sogleich, „dann wirst du dich selbst um private Dienstleister kümmern müssen, die für deine Sicherheit sorgen. Natürlich werden wir dich so oder so beschatten. Und entsprechende Abwehrmaßnahmen ergreifen, bevor du in falsche Hände gerätst. Aber je nachdem, ob du unseren Diensten zur Verfügung stehen würdest, würden wir im Handbuch der geheimdienstlichen Chirurgie das Kapitel der mehr oder weniger invasiven Methoden aufschlagen. Ich denke, dir ist klar, was das bedeutet.“

„Und wenn mir das alles scheißegal ist?“

„Dein Leben?“

„Das auch.“

Langsam schüttelte er den Kopf. „Du hast deinen Spaß an diesem Spiel, denke ich. Wie ich im übrigen auch.“